

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs- Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ke 16.-  
vierteljährlich . . . . . 48.-  
halbjährig . . . . . 96.-  
jährl. . . . . 192.-

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich (rAb)

## Geraubte Rechte.

Wenn im heurigen Jahre, und zwar schon  
in wenigen Wochen, die Gemeindevähler zur  
Wahlurne schreiten werden, dann werden sie sich  
die Tatsache vor Augen halten müssen, daß ihr  
Stimmzettel wertlos geworden  
ist, als er es bei den letzten Ge-  
meindevahlen im Jahre 1923 ge-  
wesen ist. Das verdanken sie den deutschen  
Regierungsparteien — Agrariern, Christlich-  
sozialen und Gewerbetreibenden — welche im  
Parlamente die Zustimmung zu einem Gesetze  
gegeben haben, das die Gemeindevahlungen  
unter die Kuratel — Kuratel: das Sohn-  
wort stand ausdrücklich im Moti-  
venbericht zu dem Gesetze! — der  
staatlichen Bürokratie stellt, ihnen das Budget-  
recht verkümmert, sie an Händen und Füßen  
fesselt. Die österreichische Reaktion war borniert  
und engstirnig, aber sie war erhaben gegenüber  
der tschechoslowakischen Reaktion, bei der die  
deutschbürgerlichen Parteien das wichtigste  
Schwurgrad bilden. Unendlich vieles kann  
gegen die Gemeindevahlungen zur Zeit  
Österreichs eingewendet werden, die Gemeindevahl-  
ordnung vertriegelt den breiten Massen  
den Zutritt zu den Gemeindestuben, aber die  
Gemeindeordnung fußt immerhin auf dem  
Grundsatz der freien Gemeinde.  
Freie Gemeinde, das war ein Lösungswort der  
bürgerlichen Revolution, das zur Herrschaft ge-  
langte Bürgertum hat es wie so viele andere  
keiner früheren Ideale schmachvoll verraten. Bis-  
her besaßen die Gemeinden bis auf gewisse Be-  
schränkungen das Recht, ihre Ausgaben, ihre  
Finanzwirtschaft selbst und unabhängig zu be-  
stimmen, nur bei Aufnahme von Darlehen und  
bei Verkauf von unbeweglichem Gemeindegut  
waren sie an die Zustimmung einer höheren  
Instanz gebunden. Das von den Deutschbürger-  
lichen mitbeschlossene Gemeindefinanz-  
gesetz macht die Gemeindevahlungen zu  
Schattengebilden, nimmt ihnen jede  
Selbstständigkeit, erniedrigt sie, um sie an der  
Erfüllung ihrer sozialpolitischen, humanitären  
und kulturellen Tätigkeit zu hindern, zu Hö-  
rigen der staatlichen Bürokratie.  
Die freie Gemeinde, der Begriff gehört der  
Vergangenheit an, das Bürgertum hat ihm,  
um das Wahlrecht der arbeitenden Massen zu  
entwerten, vernichtet!

Nie wurde eine größere Lüge in die Welt  
geleitet, als der von den gesamten bürgerlichen  
Parteien bei den Gemeindevahlen im Jahre  
1923 propagierte Wahlschlager: die Sozial-  
demokratie habe „versagt“. Eben  
weil die Sozialdemokratie nicht versagt  
hat, sondern in den Gemeindevahlungen mit  
aller Kraft das von den proletarischen Wählern  
in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen suchte,  
haben tschechische und deutsche Bürgerliche das  
Gemeindefinanzgesetz geschaffen. Nie wieder  
sollen Sozialdemokraten, wo immer sie die  
Mehrheit in einer Gemeinde erringen, die Ge-  
meindevahlungen zu einem Instrument  
der Volks- und Arbeiterfürsorge  
machen können — das ist das Leitmo-  
tiv des genannten Gesetzes, dessen  
Schaffung allein schon die treffendste Wider-  
legung des verlogenen Schlagwortes vom Ver-  
sagen der sozialistischen Gemeindepolitik be-  
deutet. Die Sozialdemokraten zogen in die Ge-  
meindestuben ein, da sahen sie als ihre oberste  
und wichtigste Aufgabe an: den Menschen  
zum Mittelpunkt ihrer Tätigkeit  
zu machen! Die Besitzlosen und Minderbe-  
mittelten sollten in der Gemeinde nicht mehr  
etwas Fremdes und Feindseliges erblicken, sie  
sollten ihr Freund und Beistand werden. Er-  
schöpft, mit erschütterter Gesundheit, vielfach  
unterernährt waren die Menschen nach der  
fürchterlichen Katastrophe des Krieges, an dem  
die deutschbürgerlichen Parteien ihr vollgerü-  
helt Maß von Schuld hatten, war es da nicht  
heiligste Pflicht der Sozialdemokraten, alles  
zu tun, um die physische und moralische Volks-  
gesundheit zu heben! Mehr hätte noch geschehen  
können, wenn die Bürgerlichen die Gemeindevahl-  
ungen nicht in trostlosem Zustande zurück-

## Wähler sind bereit!

### Wahrscheinlicher Wahltermin der 16. Oktober.

Wie wir aus verlässlicher Quelle erfahren, steht die Ausschreibung der Ge-  
meindevahlen unmittelbar bevor. Es scheint den Koalitionsparteien doch noch ge-  
lungen zu sein, den Innenminister, der die Wahlen am 23. Oktober abhalten wollte, für eine  
Vorverlegung des Termines auf den 16. Oktober zu gewinnen. Durch eine Abkürzung  
des Wahlkampfes auf knappe drei Wochen soll, ebenso wie durch die räumliche Be-  
schränkung des Kampfes auf die Landgemeinden, eine gründliche Abrechnung mit den  
Regierungsparteien verhindert und der Bürgerblock vor einer Niederlage be-  
wahrt werden. Es gilt daher, bereit zu sein und, wenn die Ausschreibung der Wahlen  
tatsächlich für den jetzt denkbar frühesten Termin erfolgt, durch Energie der Agitation das ein-  
zuholen, was die Regierung durch die Abkürzung und Einschränkung des Kampfes voraus-  
zuhaben glaubt. Unsere Vertrauensmänner müssen bereit sein, in den nächsten Tagen  
den Wahlkampf beginnen zu lassen.

Die Bürgerregierung hat mit dem skandalösen Hinausziehen der Wahlaus-  
schreibung, mit dem bewußten Versteckspielen und Käselstraten, das von den Re-  
gierungsstellen inszeniert wurde, aufs neue bewiesen, daß sie die Demokratie nur als Deck-  
mantel ihrer diktatorischen Herrschaftsgelüste ansieht und glaubt, den Wählern alles bieten zu  
können. In keinem Staate mit demokratischen Regierungsformen wäre es möglich, das Volk  
wie hier monatelang bewußt zum Narren zu halten.

Die einzig schlagsfertige Antwort auf diese Verhöhnung der Volkssouveränität durch  
eine übermütige Regierung ist die Absage der Wähler an den Bürgerblock. Ihm  
trotz seiner Manöver eine Niederlage zu bereiten, muß die Aufgabe unseres Kampfes in den  
nächsten Wochen sein.

### Der Kampf um die Schule im Reich.

Berlin, 21. September. (Eigenbericht.) Die  
parlamentarische Lage für den Schulgesetzentwurf  
hat jetzt eine bemerkenswerte Änderung erfahren.  
Die preussische Regierung nahm gestern einstim-  
mig eine ganze Reihe von Abänderungsanträgen  
an. Danach sollen nicht, wie es die Vorlage des  
deutschnationalen Reichsinnenministers will, die  
Konfessionsschulen die Regelschulen sein, sondern  
die Gemeinschaftsschule, wie es auch in der Reichs-  
verfassung vorgeschrieben ist. Zweifellos wird der  
Reichsrat den Beschlüssen der preussischen Regie-  
rung zustimmen, und es fragt sich, welche Konse-  
quenzen die Reichsregierung daraus ziehen wird.  
Auf jeden Fall wird das Zentrum im Reichstag  
zeigen müssen, ob es die Wünsche der Deutsch-  
nationalen erfüllen oder mit seinen Parteigenossen  
in Preußen konform vorgehen will.

### Poincaré schließt Zeller.

Paris, 21. September. Der Sekretär des  
Zacco- und Banzettiausschusses, Lecoin, der zu  
Beginn der Festversammlung der amerikanischen

Regionen im Trocadero die Ansprache des Mini-  
sters Marin mit dem Rufe „Es lebe Zacco und  
Banzetti“ unterbrochen hatte, wurde heute in die  
gerichtliche Untersuchung eingeliefert und wird  
wegen der Gutheißung des Verbrechens des Mor-  
des angeklagt werden.

## Der Blutprälat will seinen Schober nicht missen.

Wien, 21. September. (M.) Bundeskanzler  
Dr. Seipel hat an den Polizeipräsidenten Schober  
ein Schreiben gerichtet, worin er daran erinnert,  
daß er ihn auf das wiederholt aus Gesundheits-  
rücksichten gestellte Pensionsgesuch — das letzte  
datiert vom 4. April — immer wieder ersucht  
habe, auf der Demission nicht zu bestehen. Mit  
Rücksicht darauf, daß das Land seine Arbeitskraft  
noch keineswegs entbehren könne, was durch die  
Ereignisse der letzten Monate sich aufs neue er-  
wiesen habe, habe der Ministerrat beschlossen, dem  
Pensionsgesuch nicht stattzugeben und den Polizei-  
präsidenten zu ersuchen, dasselbe zurückzuziehen.

definanzgesetz Zeugnis ab. Da heißt es: „Die  
Zeit nach dem Umsturz hat gezeigt, daß viele  
Körperschaften nicht vernünftig von der  
Selbstständigkeit und Macht Gebrauch zu machen  
verstehen, welche ihnen die alte Gemeindeord-  
nung aus dem Jahre 1864 zuerkannt hat. Im  
Interesse der Allgemeinheit zeigt es sich als  
notwendig, sie unter Kuratel zu stel-  
len und ihre Selbstständigkeit zu beschränken.“  
Mit anderen Worten: die Selbstständigkeit der  
Gemeinden wird unter das ihnen im Jahre  
1864 (!) gesteckte Maß zurückgerückt und die  
Gemeinden werden unter Kuratel gestellt, weil  
sie eine Zeitlang unter sozialistischem Einfluß  
mit der Erfüllung ihrer sozialen und humani-  
tären Aufgaben Ernst gemacht haben. Die darin  
zum Ausdruck kommende Freiheit der herr-  
schenden Reaktion ist kaum mehr zu übersehen.

An die Verkrüppelung der  
Freiheit der Gemeinden, an die  
von den Regierungsparteien ge-  
raubten Volksrechte wird der  
Wähler denken müssen, wenn er seine  
politische Reife beweisen will. Ist der Stim-  
zettel in bezug auf die Möglichkeit, vor der  
Erringung der vollen freien Bürgerrechte in  
den Gemeinden, Restliches zu schaffen, durch die  
Bürgerblockhorde nicht unwesentlich entwertet  
worden, als Mittel des Votums  
gegen die deutschen Bürgerpar-  
teien, als Verräter an den Volks-  
rechten beizuhelfen wollen. Die  
Arbeiter und Angestellten würden sich an sich  
und ihren Kindern ans schwerste ver-  
stündigen, wenn sie von diesem Mittel  
nicht vollen und nicht richtigen Gebrauch machen  
würden!

## Frau und Völkerbund.

Genf, Mitte September 1927.

1920 waren in Genf sechs deutsche Journa-  
listen, 1924 etwa 20, und heute sind es ihrer  
etwa 60. Sie sitzen in der Völkerbundsversam-  
mlung auf der unteren der zwei Tribünen, zur rech-  
ten Seite des Präsidenten. Da befindet sich dies-  
mal in der letzten Reihe, mitten unter den deut-  
schen Journalisten, eine Engländerin, die fast  
keiner oder gar keiner kennt. Durch ihren Kneifer  
beobachtet sie jede Bewegung im Saal. Hin und  
wieder gibt es dann Rufen auf ihrer Stirn und  
über ihrem ganz unmodischen Kleid. Diese Frau  
ist S. M. Swanwick, die Herausgeberin von  
„Foreign Affairs“, jener großen Londoner außen-  
politischen Zeitschrift, die einst von dem verstor-  
benen Genossen E. D. Morel herausgegeben  
wurde, zu dessen Zeiten besonders seine Anlagen  
gegen den englischen Kolonialimperialismus star-  
kes Aufsehen erregten.

Nachdem es nun seit dem vorigen Jahre  
üblich zu werden scheint, daß die im Völkerbund  
auswesenden Frauen besondere Zusammenkünfte  
in Genf während der Tagung abhalten (ähnlich  
wie sich die Sozialisten in jedem Jahre zum  
ersten Male im „Foyer socialiste internationale“  
trafen), wurde auch jetzt eine kleinere Frauen-  
versammlung einberufen. Swanwick, die bei der  
Völkerbundsversammlung, welche unter Madenald  
stand, Delegierte war, die Danin Hennin  
Fordhammer (Delegierte bei der augenbli-  
chen Tagung) und die Norwegerin Martha  
Larsen-Jahn (ebenfalls Delegierte bei der  
jetzigen Völkerbundsversammlung) fehten jedoch  
einem fast nur aus Frauen zusammengesetzten  
Publikum im Rahmen der Genfer „Internatio-  
nalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ die  
besonderen Aufgaben der Frau im Völkerbund  
auseinander.

Es ist eine stete Klage der Frauen, daß  
man sie fast nur in die fünfte Kommission steckt,  
die sich mit dem Opium, dem Mädchenhandel und  
den sozialen Fragen zu beschäftigen hat. Nur in  
der Mandatskommission ist noch Frau Bugge-  
Widell als norwegische Delegierte. In der Ab-  
rüstungskommission sitzt keine einzige Frau, als  
ob nicht gerade über diese Frage aus Frauenmund  
viel mehr und vielleicht viel Besseres gesprochen  
werden könnte, als zum Beispiel von dem italia-  
nischen Delegierten der Abrüstungskommission,  
dem ewigen Bremser, General Marinis! Auch  
die rumänische Delegierte Selene Vaccaresco wurde  
in die fünfte Kommission geschickt.

Auch Swanwick betonte, wie ihr Vorgänger  
Morel, die ungeheure Wichtigkeit eines scharfen  
Kampfes gegen das Kolonialsystem. „Wir sprechen  
hier oft von Kriegen. Aber es gibt etwas Schlim-  
meres als den schlimmsten der Kriege! Das ist  
die Tatsache, daß es möglich ist, daß weiße Män-  
ner zu farbigen kommen dürfen und ihr Land  
rauben, ihre Freiheit stehlen und ihren Frieden  
stören können. Man sage nicht, daß ein Kampf  
gegen das Kolonialsystem ja doch nichts nütze.  
Morels Feldzug hat sogar Besserungen im bel-  
gischen Kongo erzwingen können!“

Die „Internationale Frauenliga für Frieden  
und Freiheit“ ist erst vor einer Woche auf diesem  
Bege vorangegangen, indem sie in Gland — eine  
Eisenbahnstation von Genf — eine „Internatio-  
nale Sommerschule“ organisierte, die unter Teil-  
nahme von Romain Rolland ausschließlich der  
Erörterung der Beziehungen von weißen und far-  
bigen Menschen gewidmet war. In Gland  
sprach unter anderem auch Indochinesen über  
die Besserungen, welche Alexandre Varanne in  
Indochina seit zwei Jahren eingeführt hat. Das  
Resultat von Varannes Generalgouverneurship  
erschöpfte sich in dem einen Worte: „Nichts“. Das  
gibt der französischen sozialistischen Partei recht,  
die Alexandre Varanne vor einem derartigen Miß-  
erfolg gewarnt und aus der Partei ausgeschlossen  
hat, weil er das Amt in Indochina doch auitrat.

Auch die schwedische Delegierte Bugge-  
Widell hat eben in Genf einen Vortrag gehalten, und  
zwar im „Internationalen Frauenstimmrechts-  
Bund“. Sie sprach vor allem von der Verwaltung  
der früheren deutschen Kolonien, die unter Völ-  
kerbundsmandat stehen. Die Kinder werden da jetzt  
nicht mehr zum Nachlassen der Europäer zu er-  
ziehen gesucht, sondern zu selbstbewußten Afrika-  
nern unter Leitung afrikanischer Lehrer.

In einigen Tagen wird auch die deutsche  
Genossin und frühere Reichstagsabgeordnete  
Adele Schreiber-Krieger in Genf er-  
warten, wo sie ebenfalls im „Internationalen  
Frauenstimmrechts-Bund“ zusammen mit der  
französischen Pazifistin Germaine Malaterre-  
Sellier das Wort ergreifen wird.

Sturt Genf.

### Inland.

#### Böser Wille.

Der nationalsozialistische „Tag“ bringt in seiner Nummer vom 21. „Scheidings“ in fetten Lettern folgende Meldung:

Prag, 20. Sept. In ihrem Abendblatt hatten „Lidove Roviny“ gemeldet, daß die deutschen und die tschechischen Sozialdemokraten in einer gemeinsamen Beratung am 15. September beschlossen, daß jede der beiden Parteien dort, wo sie bei den Gemeindevahlen keine Aussicht auf Erfolg hat, ihre Stimmen für die andere Partei abgeben soll. In seiner Folge vom 18. September stellt das Blatt diese Mitteilung dahin richtig: Derartige Verhandlungen wurden zwar gepflogen, hatten aber kein positives Ergebnis. Im Gegenteil werden z. B. in Prag beide Parteien nicht gemeinsam kandidieren, sondern die deutschen Sozialdemokraten haben sich mit Kaffas deutschdemokratischer Partei verbündet. Beide sozialdemokratischen Parteien übersehen es ihren Organisationen, in den einzelnen Orten, je nach den lokalen Verhältnissen sich zu verständigen oder selbständig zu kandidieren.

Am Samstag stand in unserem Blatte schon das klare Dementi aller tschechischen und deutschen Wittermeldungen in dieser Sache. Das sieht den „Tag“ nicht an. Was den Christlich-sozialen recht ist (siehe die gestern von uns zitierte Notiz des Jägerndorfer „Volk“), ist den Nationalsozialisten billig. Der „Tag“ schert sich einen blauen Teufel um die Dementis der deutschen Sozialdemokraten und läßt lieber noch nach fünf Tagen die frei erfundene Nachricht des tschechischen Bürgerblattes wieder. Alle Achtung vor diesem feinen „Arbeiter“-Blatt!

Wir stellen nochmals fest: es wurden keine Verhandlungen zwischen unserer Partei und der der tschechischen Genossen gepflogen und es wurden keine Vereinbarungen getroffen. Daß wir in Prag uns mit „Kaffas deutschdemokratischer Partei verbündet“ hätten, ist eine Lüge. Wir haben uns weder diesmal noch sonst je, weder in Prag noch andernwärts, mit den Deutschdemokraten oder mit einer anderen Partei verbündet; die deutschen Sozialdemokraten Prags haben, wie ja selbstverständlich, beschlossen, mit eigener Kandidatenliste allein in die Wahlen zu gehen.

Ob der „Tag“ das richtigstellen wird? Wir glauben kaum. Denn für alle diese Meldungen und ihre Wiedergabe ist ja der böse Wille ausschlaggebend, mit dem alle samt und sonderb: Gelbe, Grüne und Schwarze (mit Hilfe der lieben Kommunisten) gegen uns schon heute ihren unehrlichen Wahlkampf beginnen. Recht so: das erleichtert es allen Anständigen, die sich noch nicht klar sind, ihre persönliche Entscheidung vorzubereiten.

#### Der Zuschlag auf die Bergarbeiterversicherung.

Wir haben schon einmal darüber geschrieben, daß die Regierung eine Sanierung der Bruderladen durch eine ganz bedeutende Verschlechterung der Bergarbeiterversicherung herbeiführen will. Das „Rube Bravo“ veröffentlicht nun den Wortlaut des Gesetzesentwurfes, den die Regierung dem Parlament vorlegen wird und dessen Hauptinhalt der folgende ist: Die Zentralsozialversicherungsanstalt wird die Liquidation der Bergarbeiterversicherung durchführen. Die Rechte und Pflichten der

Zentralbruderlade gehen auf die Zentralsozialversicherungsanstalt über. Die Krankenversicherung der Bergarbeiter werden die Bergarbeiterkrankentafeln durchgeführt, in welche die Bruderladen verhandelt werden. Die Bergarbeiter, welche nach Inkrafttreten des Gesetzes in den Bergarbeiteraufstieg antraten, werden kein Anrecht mehr auf die bedingungslose Witwenrente und die Altersversicherung haben. Diejenigen Bergarbeiter, welche sich am Tage des Inkrafttretens des Gesetzes im aktiven Dienst befinden, werden dagegen dieses Anrecht weiter behalten. Die Renten werden nach dem neuen Gesetz um ein volles Drittel gekürzt. Die Sanierung der Bergarbeiterversicherung wird dadurch herbeigeführt, daß der Staat jährlich 30 Millionen Kronen, die Unternehmer 49

Millionen Kronen beitragen, während die Bergarbeiter Wochenbeiträge von 60 Hellern bis 1,20 K wöchentlich entrichten. Außerdem soll von einem Meterzentner Kohle zum Zwecke der Sanierung ein Zuschlag von 15 Hellern erhoben werden.

Wie man aus dieser kurzen Inhaltsangabe ersieht, werden alle Befürchtungen, welche die Bergarbeiter in bezug auf die Zukunft ihrer Sozialversicherung gehegt haben, gerechtfertigt. Der Gesetzesentwurf ist ein weiterer Beweis des reaktionären Charakters der gegenwärtigen Regierung sowie dafür, daß in den Regierungsparteien kein Funken sozialen Empfindens ist. Daß unter der Bevölkerung diese Meinung vorhanden ist, wird den Regierungsparteien bei den Gemeindevahlen bewiesen werden müssen.

## Zum Leben zu wenig . . .

### Die Hungerlöhne der Arbeiter in der Tschechoslowakei.

Unter dem Titel „Zum Leben zu wenig“ brachte vor einigen Tagen das „Prager Tagblatt“ folgende Notiz:

Die Zentralsozialversicherungsanstalt hat eine Statistik der Lohnverhältnisse ihrer Versicherten durchgeführt. Sie hat festgestellt, daß 9,47 Prozent aller Versicherten weniger als 6 K Tageslohn haben, 218.000 Personen bekommen einen Tageslohn unter 6 K, 561.000 Personen (24,39 Prozent) haben einen Tageslohn unter 10 K, und 1.346.047 Arbeiter verdienen unter 18 K täglich. Nur 17 Prozent Arbeiter haben einen Tageslohn von 28,50 K bis 34,50 K, einen Tageslohn über 34,50 K beziehen nur 9 Prozent Arbeiter.

Wenn schon das „Prager Tagblatt“ sein Urteil über die Lohnverhältnisse in den Worten zusammenfaßt: „Zum Leben zu wenig.“, dann wird wohl endlich einmal das dumme Gedröhre von den „hohen Löhnen“ und der „Begehrlichkeit der Arbeiter“ aufhören müssen.

Die wenigen Juffern sprechen aber auch eine geradezu erschreckende Sprache. Man bedenke: 9,47 Prozent, also

**fast ein Zehntel der gesamten Arbeiterchaft verdient weniger als sechs Kronen im Tag im Tag!**

Diese sechs Kronen sind der Lohn, die Gegenleistung für verrichtete achtstündige Arbeit! Für diese sechs Kronen sollen diese 218.000, also fast eine Viertelmillion Menschen, Lebensmittel, Kleider, Wäsche, Schuhe, wozumöglich auch noch Arbeitsbekleidung kaufen, sollen die Miete für die Wohnungen, Heizmaterial bezahlen! Dies in einer Zeit, da ein Brot vier Kronen, also zwei Drittel des Tagesverdienstes eines solchen Arbeiters kostet, da ein solcher „Tageslohn“ gerade noch für ein Kilogramm Zucker ausreicht, da ein Kilogramm Fleisch drei solche Tagesverdienste verschlingt.

Weniger als 6 Kronen Tageslohn, das sind 30 bis 36 Kronen in der Woche! Das ist soviel, wie ein Bourgeois für ein Nachtmah! ausgibt! Das ist ungefähr der gleiche Betrag, den für einen Sträfling der Staat pro Tag ausgeben muß!

**Der Wochenlohn eines Arbeiters ist in der Tschechoslowakischen Republik gleich den täglichen Erhaltungskosten eines Justizhäftlings!**

Wie leben diese Menschen, wie leiden sie sich, wie wohnen sie? Und wie leben, wie leiden sich und wie wohnen die 561.000 Arbeiter, deren „Tagesverdienst“ weniger als 10 Kronen beträgt? Und welcher Ueberfluß muß in den Familien jener 1.346.047 Arbeiter

herrschen, die weniger als 18 Kronen im Tag „verdienen“? 2.125.000 Arbeiter gibt es in der Tschechoslowakei, die nicht einmal das ohnehin schon außerordentlich niedrige steuerfreie Existenzminimum erreichen, das sind 74 Prozent der Lohnarbeiter und nur 26 Prozent haben ein tägliches Einkommen von mehr als 28 Kronen.

Mit Recht schreibt daher das „Prager Tagblatt“, auf dessen Zeugenschaft wir uns nicht gerne berufen, „zum Leben zu wenig.“

Damit aber ergibt sich eine Reihe anderer Fragen. Welcher Art der Gesundheitszustand dieser Arbeiter ist, darauf geben die Statistiken der Krankentafeln Aufschluß. Wie es mit dem Nachwuchs bestellt ist, erfahren wir, dort, wo es solche gibt, aus den Erfahrungen der Schulärzte. Aber diese 2.125.000 Menschen sind ja nicht nur Arbeiter, sie sind auch Konsumenten.

Da beklagen sich Händler, Gewerbetreibende über den schlechten Geschäftsgang. Wie kann eine wirtschaftliche Konjunktur einsetzen, wenn 74 Prozent der Arbeiter, die aus ihrer Massenlage heraus als wichtigster Konsument in Frage kommen, Hungerlöhne verdienen? Nur wenn der Arbeiter einen auskömmlichen Lohn erhält, ist ein guter Geschäftsgang zu erwarten, und wenn in der Tschechoslowakei allgemein über trostlose wirtschaftliche Lage Klage geführt wird, ist daran nicht allein die unglückselige Wirtschaftspolitik der Regierung und die oft zitierte „Nachkriegszeit“ schuld, sondern in ganz außerordentlichem Maße die grenzenlose Profitgier und Ausbeutungssucht der Arbeitgeber, die ihren Arbeitern solche Hungerlöhne zahlen.

Mitschuldig sind aber auch jene deutschbürgerlichen Parteien, die durch die Zölle jenen 2.125.000 Arbeitern, die ohnehin das Existenzminimum nicht erreichen, das Alternotwendigste zum Leben noch um ein Erhebliches verteuert und ihre Konsumkraft noch bedeutend geschwächt haben. Die christlichsozialen Gewerbetreibenden, die der Gewerbe- und Geschäftsleute können sich also, wenn ihre Geschäfte schlecht gehen, beim Bund der Landwirte, bei der Gewerbe- und Industrie-Partei, bei der christlichsozialen Partei dafür bedanken, die in treuer Gesolgshaft Stramarcks und Sochlas die Lebensmittel verteuert, die Militärlasten mitbeschlossen und dadurch die ohnehin geringe Konsumkraft der arbeitenden Bevölkerung untergraben haben.

Die deutschen Regierungsparteien wünschen „unpolitische“ Gemeindevahlen. Wir verstehen, daß es ihnen angenehm wäre, wenn über solche Dinge, wie wir sie vorstehend aufzählten, nicht gesprochen würde. Die Arbeiter werden darüber sprechen! Sie werden dafür sorgen, daß gerade diese Gemeindevahlen ein besonderes politisches Gepräge erhalten. Aber auch die Gewerbetreibenden und kleinen Geschäftsleute werden Abrechnung halten müssen mit jenen, die durch ihre Politik mit schwerer Schuld an den wirtschaftlichen Krisenerscheinungen beladen sind.

#### Kierial-kapitalistische Kriegsbege gegen Mexiko.

Eine geradezu unglaubliche Sache gegen Mexiko wird in einem Teile der niederländischen Presse augenblicklich betrieben. Es ist sehr durchsichtig, daß dahinter das Petroleumgroßkapital steckt, dessen Rechtsmittel auf die Ausnutzung mexikanischer Ölfelder durch die heutige mexikanische Regierung bestritten wurden. So klug sind die Drahtzieher dieser Sache, die einen Vorwand für einen amerikanischen Einmarsch in Mexiko schaffen möchten, indessen, daß sie die Aufpeisung der Gemüter durch sensationelle Berichte über eine angebliche Christenverfolgung in Mexiko befragen. Im Amsterdamer „Telegraaf“, dem Sprachrohr des niederländisch-britischen Petroleumtrustes und seines in Mexiko durch die Mexican Eagle-Petroleum-Gesellschaft interessierten Präsidenten Deterding besorgt dieses traurige Geschäft ein amerikanischer Journalist Francis M. Cul-lagh, dessen Charakter so raffiniert demagogisch sind, daß als bezeichnendes Beispiel dieser Revolverjournalistik hier nachstehend ein wörtlicher Auszug aus dem jüngsten Artikel gegeben werden möge:

„Hier liegt das Bureau des unheimlichrohen Roberto Cruz, des Hauptinspektors, der so stark an Dzierzinsky erinnert. Hier unter meinen Füßen liegen die schrecklichen unterirdischen Keller, wo die politischen Gegner des Systems Calles gefangen gesetzt und gemartert werden. Hier ist der Punkt, wo der große Aufmarsch der Revolution gehemmt wurde, an den Forest des Gefängnisses. Doch hört, da naht das drohende Geräusch von Fußschritten, vermischt mit scharfen Kommandos und dem Geklirr von Stahl. Von Schutzleuten umgeben, die mit ihrem Gewehr und Bajonett und ihrer Kaki-Uniform genau wie Soldaten aussehen, kommt eine Gruppe Gefangener angeschleppt. Selbst aus der Ferne erkenne ich, daß diese Gruppe aus scharf kontrastierenden Elementen zusammengesetzt ist. Da laufen junge Mädchen mit den weißen Schleiern und Blumen der Ersten Kommunikation, aber die Schleier sind zerrissen, die Blumen zertrampelt, die jungen Augen rot vom Weinen und die Wangen mit einer Schamröte überglänzt. Neben diesen reinen Jungfrauen schlendert der Ausschuh der mexikanischen Bordelle, niederliche, betrunkene Frauenzimmer und neben den Töcktern der Edlen, neben den jungen Söhnen der Eroberer laufen Verbrecher, Männer und Frauen, deren Gesicht alle Kennzeichen der Verderbenheit und Perversion widerspiegelt. Wie auf der Welt ist dieses Gemenge zusammengelommen? Ich wende mich an einen neben mir stehenden Herrn, und er erklärt es mir höflich. Es ist Sonntagmorgen, und General Roberto Cruz schickt mit Vorliebe seine Trabanten frühzeitig aus, um Katholiken zu verhaften, die zur Messe gehen. Ohne Vollmacht und entgegen den ausdrücklichen Bestimmungen der Verfassung dringen diese Schutzleute in Privathäuser, wo die Messe abgehalten wird

## Der Radhen.

### Querschnitt durch ein Leben.

Von Veria Selinger.

„Deutsche Männer und Frauen!“ Der Herr Oberlehrer stand auf dem Podium und ließ seine männliche Stimme wie Gottdaters Gewitter über den Garten hinrollen. Und er sprach schöne, warme, tiefempfundene Worte über Schiller. Die kleine Bozeta hätte so gern, so gern zugehört, aber sie mußte springen und springen. Die Leute wollten ihr Bier, denn Empfindungen über tote Poeten machen Durst. Und sie wollten ihr Essen.

Zuweilen erhaschte sie ein paar Worte. „In seinen Dichtungen rauscht der Idealismus des deutschen Volkes wie ein tiefer Brunnen.“

„Fraulein, ei Bier.“ „Und mir ei paar Kalbschmalz, aber mit Kraut, sunst schmiedet's wie Altweiberfuß!“

„Die Mode, das Dohelied schlichten Bürgerfleisches und festen Sportvertrams.“ „A feines Gulash könnenns haben.“ „schonste die Traudl.“

Alle waren tief ergriffen. Wenn Bozeta Bezahlung forderte, horchten sie so andächtig nach dem Redner hin, daß sie nicht wagte, die Verkanten zu stören. Und diese Andacht kostete sie mehr denn drei Gulden.

Ein Hoch auf Schiller. Ein Hoch auf den Kaiser. Das „Gott erhalte“. Dann haspelte die Waise Bonaventura ihr Garn herunter. Die feinen Leute klatschten, um zu zeigen, daß sie Bildung hätten. Die anderen hörten schon lang nimmer zu.

Schon stahlen sich die Pärchen in den Saal, um ein Tänzchen zu wagen. Auch Bozeta tanzte, Schiller zu Ehren. Tanzte die ganze Nacht hindurch, tanzte ein paar neue Schuh entzwei. Als

die Sonne über die Berge blinzelte, fuhr sie heimwärts.

Abendrot malte Purpurschimmer auf die tausend Blütenfäden, die im Windeshauch herabrieselsten. Bozeta schritt unter blühenden Bäumen, unter der Heimat blühenden Bäumen, und was hinter ihr lag, war von der Schulter geworfen.

Sie stand vor der Tür, und die Tür war verschlossen, und keiner tat auf. Voller Ungebuld schlug sie ans Fenster, es rührte sich nichts; nur eine alte Nachbarin fuhr aus frühem Schlaf dämmern und rief heraus: „Alle sein sie furt, alle sein sie zu Feste.“

Durch die abendstillen Gassen ging sie mit eiligem Schritt und fand das große Haus, das sie noch nicht kannte, das die Arbeiter sich gebaut. Durch den Garten winkten Lichter, winkten in den großen Saal, und der war mit dem Frühling geschmückt. Die Wände voll birkener, jartlaubiger Reiser und voll schwerer Blütenzweige. Und auf erhöhtem Platze sah aus junggrünem Blättergewimmel eine mächtige Schillerbüste, die wohl billig und häßlich und aus starrigem Gips sein mochte und vielleicht hatte sie irgendwo unter allem Plunder gestanden. Hier war sie schön, denn die drunten sahen sie schön.

Sie sahen nah zusammen, in Sonntagskleidern, sahen ganz lautlos. Da war kein Gläserklingen, kein Messergeräusch und kein Gefächelpen von Wechsellied. Einer stand droben und sprach von Schiller, ward Herzen und suchende Geister für Schiller.

Und viele hörten zum ersten Male von dem toten Dichter und seinem Reich. Und viele griffen am Ende begierig nach den billigen gekroten Büchlein, die feilgeboten wurden. Und mancher legte sie still wieder aus der Hand; er konnte auch die nicht bezahlen.

Bozeta dehnte sich und reckte sich in dem breiten Bett, in dem sie so bequem die Läng' und die Querr' liegen konnte, wie es ihr grad paßte. Wie war es doch herrlich daheim zu sein. Alles Trübe, Kalte, Schwere hatte hier nicht Gewalt. Sie sann den Zeiten nach, wo sie mit Mara in diesen großen weichen Polstern die langen Kinder-nächte verträumt hatte. Manchmal waren sie beide in eine Ecke gedrückt und hatten sich dort schlafbesangen den Blag streitig gemacht. Mara gebrauchte ihre kleinen Hände und Bozeta zwickte sie dafür in Arme und Beine.

Sie lag ganz still und sah mit blanken Augen auf die altvertrauten Dinge in der kleinen Stube. Und die warme Geborgenheit der Kindertage kam ihr ins Herz und machte es stark.

Durch die halboffene Tür konnte sie zur Schwester hinschauen, die an dem großen Tische hantierte. Allerhand Stoffe lagen auf der weißen Platte. Leinen und Wandradzeug und ein hübscher Vellstoff. Ja, es war wahrscheinlich not, daß sie neu ausgestaffiert wurde, so aus allen Nähten gewachsen, wie sie heimkam. Mara naß und legte die Schuhte auf und machte sich Zeichen und ließ dann die Zähre hurtig durch den Stoff rutschen. Das klapperte so lustig. Tana nahm sie die große Heftnadel und fuhr flink hindurch, immer drei, vier Stiche auf einmal, bevor sie den Faden anzog.

Alles was sie tat, sah so hübsch aus. Sie hatte so frische runde Bewegungen und griff so geschickt zu. Und sie sang dabei, ein bißl falsch, aber ihre Stimme klang weich und voll.

Nun hielt es Bozeta nicht länger im Bett. Sie lief auf nackten Zehen zur Schwester hin und griff sie und drehte sie in der Stube herum, bis die ihr auf die Felsen trat, um Ruhe zu bekommen. Ja, es war herrlich daheim.

— Und es kamen helle und schöne Tage. Nichts von draußen rührte an das junge Herz, nichts von dem grausamen Leben da draußen.

Sie nahm des Vaters Bücher vom Bord und sah damit auf der stillen Bank vor dem Hause. Sie wurde froh, wurde froher als die junge Vogelbrut in ihrer Frühlingsfreiheit Glücksgefühl; ihre Seele flog weit, weit, weit über die segelnden Lämmertwölcklein, die leicht sind und lieblich und erdenklich und doch voller Tränen.

Auch ihre Seele war voll heimlicher Tränen, und es traten finstere Stunden vor sie hin und sogen ihr die Wärme und die junge Gite aus dem jungen Herzen. Daß erwas und giftgelber Neid, und Schmerz lag wie ein kalter Stein in ihrer Brust: „Ich hab nichts lernen können, nie-mals werd' ich lernen können. Immer werd' ich Bettelsuppen essen und nach verlorenen Brocken haschen.“

Dann ließ sie die Bücher und lief hinaus, ziellos auf den alten Wegen. Und wo eine Taite klang, da blieb sie und tanzte. Und wehzhornig schrieb sie sich's zu andern:

Wenn ich auf meines Lebens Hüh' wie eine Blume leuchtend steh, wen freut's? Und wenn vom Sturmte rauh verweht, mein junges Sein zugrunde geht, wen reut's?

Junge Schmerzen rasen aus, von jungen Freuden bleibt ein Bodensatz, und dann werden wieder Schmerzen. Und bedenklige Leute sagen, die Arbeit hilft darüber. Ja, Arbeit, die ich liebe, die mich erfüllt, die mich segnet.

Der Vater war müder und noch stiller geworden. Schwere lag der graue Tag auf ihm, der graue Tag mit dem wüsten, stampfenden, leuchtenden Rhythmus der Fabrik. Und am Abend sah er unter der stillen, singenden Lampe und hastete an seinen Erfindungen, oder er war draußen irgendwo, um Partearbeit zu tun.

(Fortsetzung folgt.)

ein und bringen alle Beteiligten zur Generalinspektion. Aber dann muß die Polizei doch auch in die Vordränge eindringen," sagte ich. „Nein," erwiderte der Herr, „das tut sie niemals, denn das würde Schändung der Verfassung bedeuten". Der Gefangenentrupp kommt näher. Ich sehe jenseitliche Gesichter und Engelsantlitz. Nicht alle Schlachtopfer dieser Religionsverfolgung sind junge Mädchen. Einige sind ältere Frauen, einige Knaben, offensichtlich rein jüdischer Abstammung, mit tiefliegenden Augen und häufig einem stolzen Zug um den Mund. Viele Frauen fielen durch den kalten und würdigen Ernst ihres Gesichtes auf, aber erst später hörte ich, daß es Nonnen waren, für die in der Eile weltliche Kleider gemacht sind, und daß General Roberto Cruz ein jenseitliches Vergnügen daran hat, diese Nonnen mit Prostituierten zusammen einzuführen.

Somit diese erlogene Schilderung, der man nur gegenüberstellen braucht, was die Gewerkschaftsführer, die voriges Jahr Mexiko bereisten, dort selbst gesehen und gehört haben. Es ist Kriegsbeute, was hier betrieben wird, eine heulere Gefährden in sich birgt.

### Zeitgemäße Jugendfürsorgefragen

Die Konferenz des Reichsverbandes für deutsche Jugendfürsorge unter Vorsitz seines Präsidenten Dr. Franz Beyer, Reichensberg, beschäftigte sich mit einer Reihe dringender Jugendfürsorge-Anliegen:

**Jugendlichenfürsorge:** Die von Sekretär Riese, Troppan, gemeinsam mit den Vertretern der Hauptgruppen der Jugendbewegung (sozialdemokratisch, national, christlichsozial) erarbeiteten Richtlinien für die Zusammenarbeit der Jugendfürsorge mit dem Reichsverbande auf allen Gebieten, die fürsorgerechtlich und kulturell zu fassen sind, wurden genehmigt und es wurde eine Reichszentrale für Fragen der Jugendbewegung gegründet. In dieser Reichszentrale haben die nach Ländern zusammengeschlossenen Hauptgruppen der Jugendlichen die Führung.

**Mangelnde Unterstützung des Gesundheitsministeriums:** Da das Gesundheitsministerium an den Bestrebungen der Jugendfürsorge seit Jahren größte Teilnahmslosigkeit zeigt und die deutschen Organisationen auch bei Verteilung von Subventionen fast ganz leer ausgehen, wird eine Forderung im Ministerium diese Tatsachen vorzutragen und gleichzeitig die Unterstützung sämtlicher politischen Parteien in Anspruch nehmen.

**Bezirksfremde Kinder in der Jugendfürsorge:** Auf Grund der bestehenden Gesetzgebung sind die Gemeinden und Bezirke nur für ihre heimatsberechtigten Kinder fürsorgepflichtig. Bei der großen Wanderbewegung der letzten vier Jahre sind jedoch so große Verschiebungen eingetreten, daß ein großer Teil der fürsorgebedürftigen Kinder im Aufenthaltsbezirk nicht heimatsständig ist. Die Form, wie für diese Kinder die Fürsorge durchgeführt werden soll, wurde auf dem Marienbader Vertretertag der Deutschen Landeskommission in Wörmersdorf im Jahre 1925 schief gefasst und es wurde auf Grund eines Beschlusses des Landesgerichtsrates Dr. Egel beschlossen, Wägen und Schlesien anzusuchen, sich diesen Richtlinien anzuschließen.

**Regelung der gesellschaftlichen Unterhaltspflicht:** Durch die massenhaften Ehescheidungen, durch das Schwinden des Pflichtbewußtseins und die gegenwärtige persönliche Abhängigkeit, die zur völligen Auflösung von Eltern-Kind-Verhältnissen führen, denen Kinder entzogen sind, hat sich die Rechtslage besonders der unehelichen Kinder, aber auch vieler ehelicher dadurch sehr verschlechtert, daß die Erziehungsverpflichtungen sich ihrer gesetzlichen Minderleistung und auch ihrer Erziehungsspflicht auf alle mögliche Weise zu entziehen suchen. Dr. Heller hat diese Verhältnisse in einer eigenen Schrift ausführlich geschildert und den Einwurf eines Gesetzes zur Sicherstellung der Unterhaltspflichten der Kinder beigefügt. Diese Arbeit hatte sämtliche Landeskommissionen und den Rechtsbeirat der Deutschen Landeskommission in Wörmersdorf gründlich besprochen und es konnte Dr. Egel nunmehr abschließende Anträge stellen, die an das Justizministerium und an die politischen Parteien weitergeleitet wurden.

**Außerordentliches Verfahren:** Die Regierung plant Änderungen des außerordentlichen Verfahrens, bei welcher Gelegenheit auch wichtige Fragen der Jugendfürsorge zur Neuordnung gelangen würden. Der Reichsverband hat den Stoff hierfür zusammengetragen und Oberlandesgerichtsrat Dr. Beyer (Troppan) zum Berichterstatter gewählt. Die von ihm verfassten Zeitgedanken werden noch von einem Sachverständigenrat in die Form von Anträgen gebracht und in gleicher Weise der parlamentarischen Behandlung zugeführt.

**Befreiung von der gesetzlichen Unterhaltspflicht:** Oberlandesgerichtsrat Dr. Schuster (Reuthe) lenkte die Aufmerksamkeit der Reichsleitung auf die Notwendigkeit der Befreiung von der gesetzlichen Unterhaltspflicht bei finanziellen Subventionen und um den Erlass der Zugabe bei Veranstaltungen der organisierten Jugendfürsorge handelt, wurde beschlossen, eine präzisierende Änderung der Regelungen der Bezirksjugendfürsorge anzutragen.

**Regelung der Ferienfürsorge:** Dr. Heller begründete den Antrag, die Ferienfürsorge in Erholungsfürsorge auszuweiten und demgemäß die bisherigen Sonderausgaben hierfür in eine Reichszentrale für Erholungsfürsorge überzuführen. Diese bildet nach wie vor einen Sonderausschuß des Reichsverbandes und wird gebildet aus den Vertretern der Landesorganisationsvereinigungen zusammengeführten Erholungs- und Ferienfürsorge-Einrichtungen.

**Kulturförderung:** Nach dem Berichte des Kulturbundes wurde beschlossen, das Ergebnis der nächsten Sitzung des

Ausstellungsausschusses abzuwarten, weil es scheint, daß der Jugendfürsorge bisher weder die entsprechende Mittel noch der notwendige Raum zur Verfügung gestellt werden soll.

**Zusammenarbeit mit den Krankenkassen:** Das Referat hierüber übernahm Abgeordneter Genossin Blau, der gleichzeitig auch der Antrag der württembergischen Landeskommission wegen Vertretung der Kranken-, Invaliden- und Lebensversicherung zugunsten der Jugendfürsorgearbeit genehmigt wurde.

## Wie Sacco und Banzetti hingerichtet wurden.

### Der Bericht eines Augenzeugen.

Jack Green, der einzige Journalist, der Augenzeuge der Hinrichtung Sacco und Banzettis war, hat in der Zeitung „Evening Graphic" diesen blutigen Akt in einer Schilderung wiedergegeben, der wir folgendes entnehmen:

Nun also ging der Wächter weg, um Sacco zu holen. Kaum zehn Sekunden waren vergangen, als er mit ihm in das „Hinrichtungszimmer" zurückkam. Die fünf mächtigen Wächter saßten den kleinen, abgezehreten, geschwächten Sacco und zerrten ihn buchstäblich zum Stuhl. Sacco schien ermüdet und erschöpft von diesem Kampf mit dem Leben. Seine Gesten waren die eines Mannes, für den der Tod eine Befreiung ist. Er hatte gewissermaßen seit sieben Jahren mit dem Tod gelebt und nun war er bereit, in die Unendlichkeit einzugehen für ein Verbrechen, an dem er ebenso unschuldig war wie ein neugeborenes Kind.

Sacco zeigte eine gewisse Nervosität, als die Wächter ihn an den Stuhl anknüpften. Zweimal schrie er auf italienisch: „Es lebe die Anarchie!" und dann mit einer Floren, von jeder Bewegung vollkommen freien Stimme: „Lebet wohl, meine Frau und meine Kinder, lebet wohl ihr alle! Meine Freunde und auch Sie, meine Herren, leben Sie wohl. Lebet wohl, meine Mutter!"

Während Sacco sprach, wandte sich der Schaffrichter Elliot ab, sein Gesicht drückte Feindseligkeit aus. Er schien gelangweilt und verstört durch diese Verzögerung und als Sacco genügend hatte, setzte er ihn rasch und brutal die Elektroden auf den Kopf und sprang buchstäblich zum Schaltbrett. Er ergriff den Hebel und blickte auf den Direktor.

Der Direktor gab das Signal. Der Hebel fiel auf einen Schlag und nun hörte man das Grollen des Todesstromes, wie er, alles zerstörend, durch das Gehirn, in den Körper Saccos eindrang. Seine Hände, die schieferhaft bewegt auf den Armlehnen des furchtbaren Stuhles lagen, schrumpften sofort zusammen. Die Adern auf seinen schlanken und weißen Händen schollen sogleich dermaßen an, daß ich Angst hatte, sie würden aufbrechen und uns mit Blut überschwemmen.

Die Adern des Halses wurden langsam größer. Ich hatte den Eindruck, daß sein Hals zerspringen werde. Schließlich bildeten sich zwei große Knoten an jeder Seite seiner Gurgel.

Im Moment, da Sacco auf dem elektrischen Stuhl Platz genommen hatte, hatte ich bemerkt, wie sehr er abgemagert war. Sein Hals war dünn wie ein Rohrchen. Fünf Sekunden, nachdem der Strom durchgelaufen war, war der Hals so enorm wie der eines Elefanten.

Und, währenddem sich diese schreckliche Umwidmung auswirkte, ergoß sich sein Zweifeln über seinen Körper.

Tausendeneinhundert Volt der „Gerechtigkeit" lösten eine Hitze von ungefähr 400 Grad aus. Vergleichen diese 400 Grad mit einer Temperatur von 35 Grad im Schatten, über die Ihr Euch oft beklagt und Ihr werdet eine Vorstellung haben von der Art, mit der die Ketten und Kulturmenschen von Massachusetts ihre Millionenleben verbringen.

Bei einer zweiten Stromenschaltung machte Sacco unbefehliche Konvulsionen. Es gibt keine Worte, um diese Verzerrungen des arbeitsamen Körpers zu beschreiben und seine Worte können den Ausdruck des Gesichtes des schrecklichen

Elliot wiedergeben, als bei dem zweiten elektrischen Schlag der Körper Saccos sich bewegte, wie wenn der Unglückliche die Fesseln zerreißen wollte, die ihn angeknüpft hielten.

Der kleine Nicola Sacco wurde elf Minuten nach Mitternacht für tot erklärt.

Zwölf Minuten waren verstrichen — in der Zelle hatte der sanfte, poetische Banzetti.

Endlich trat er in das „Todeszimmer" ein, hoch erhobenen Hauptes. Wahrhaftig, niemand wird mich glauben machen, daß Banzetti fähig gewesen wäre, einen Menschen zu töten. Er hatte auf seinem Gesicht einen Ausdruck, der zu sagen schien: „Ich bin betäubt für Euch alle, die Ihr hier auf mich schaut und die Ihr hier seid, um mich in den Tod zu schicken."

Niemals habe ich einen ähnlichen Ausdruck gesehen. Banzetti hatte das Gesicht eines Mannes, der unfähig schien, auch nur einer Fliege etwas Böses zu tun. Gar nicht zu reden von einem Verbrechen.

Mit einem Lächeln trat er ein und nahm Platz auf dem Stuhl. Eigentlich darf ich nicht sagen, daß er auf dem Stuhl „Platz nahm", denn sofort, da er den Hinrichtungssaal betrat, erfahnten ihn die Wächter und führten ihn bis zu dem Stuhl. Aber er schien diese Brutalität der Wächter nicht zu merken und, ohne daß das Lächeln von seinem Gesicht schwand, bot er, ein paar Worte sprechen zu dürfen.

Direktor Dendry befahl den Wächtern, sich von dem Stuhl zu entfernen. Elliot, der Schaffrichter, wandte sich dem Schaltbrett zu. Er begann seine Vorbereitungen zu treffen, als ihm der Direktor bedeutete, diese zu unterbrechen.

„Ich möchte Ihnen noch einmal bekräftigen, daß ich unschuldig bin. Nicht nur der Verbrechen, dementwegen ich hier bin, sondern aller Verbrechen überhaupt", sagte Banzetti.

Er zögerte eine Sekunde, dann fuhr er in tiefer Bewegung fort: „Meine Herren, ich will Ihnen alles, was Sie mir Böses getan haben, vergeihen. Ich bin ein unschuldiger Mensch, ich habe niemals einen Menschen getötet. Leben Sie wohl, meine Herren."

Können Sie sich vorstellen, daß ein wirklicher Mörder so spricht zu einer Bande geschwätziger Wächter, in dem Augenblick, da diese sich anschickten, ihn in die Grabeshöhle zu führen? Niemals war Ploß im Herzen Banzettis für ein solches Verbrechen!

Als er sein letztes Wort gesprochen hatte, begaben sich die Mechaniker an die Arbeit. Elliot schaltete den Elektroden ein. Banzetti zeigte einige Zeichen der Nervosität. Ich beobachtete seine Hände, die auf den Armlehnen des Stuhles lagen. Sie bewegten sich wie die Hände eines Kokainisten unter der Einwirkung des Giftes.

Blühlich fiel der tödliche Hebel und das fürchterliche Todesauspiel begann.

Ein scharfer Geruch von verbranntem Fleisch erfüllte das Zimmer. Der Hals Banzettis lief allmählich blutrot an, seine Schlagadern verstreiften und verknöteten sich. Dasselbe Erscheinung zeigten die Adern seiner Hände. Der Hals nahm riefige Ausdehnung an, während Zweifeln dem Mund entfloß.

Beim zweiten elektrischen Schlag schrumpfte der lebloser Körper Banzettis zusammen und wandte sich so, daß es schien, als wolle er dem Stuhle entfliehen. Während der Strom abgestellt wurde, sank der Körper mit einem dumpfen Laut zurück.

## Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.

8:30	Bericht über den Reichstag
9:30	Reichsversammlung
10:30	Reichsversammlung
11:30	Reichsversammlung
12:30	Reichsversammlung
13:30	Reichsversammlung
14:30	Reichsversammlung
15:30	Reichsversammlung
16:30	Reichsversammlung
17:30	Reichsversammlung
18:30	Reichsversammlung
19:30	Reichsversammlung
20:30	Reichsversammlung
21:30	Reichsversammlung
22:30	Reichsversammlung

## Deutschland.

10:15	Berlin
10:30	Berlin
10:45	Berlin
11:00	Berlin
11:15	Berlin
11:30	Berlin
11:45	Berlin
12:00	Berlin
12:15	Berlin
12:30	Berlin
12:45	Berlin
13:00	Berlin
13:15	Berlin
13:30	Berlin
13:45	Berlin
14:00	Berlin
14:15	Berlin
14:30	Berlin
14:45	Berlin
15:00	Berlin
15:15	Berlin
15:30	Berlin
15:45	Berlin
16:00	Berlin
16:15	Berlin
16:30	Berlin
16:45	Berlin
17:00	Berlin
17:15	Berlin
17:30	Berlin
17:45	Berlin
18:00	Berlin
18:15	Berlin
18:30	Berlin
18:45	Berlin
19:00	Berlin
19:15	Berlin
19:30	Berlin
19:45	Berlin
20:00	Berlin
20:15	Berlin
20:30	Berlin
20:45	Berlin
21:00	Berlin
21:15	Berlin
21:30	Berlin
21:45	Berlin
22:00	Berlin
22:15	Berlin
22:30	Berlin
22:45	Berlin
23:00	Berlin
23:15	Berlin
23:30	Berlin
23:45	Berlin
24:00	Berlin

## Der Wahlhelfer der Christlich-Sozialen, wie ihn Dösterreich sieht.



Min. a. D. M. a. L. a. j. a. (W. Schmidt), der Wahlhelfer unserer Christlichen, nach seiner „Meinung“ durch Seipel und Dinghofer: „Herausgezogen haben wir ihn ja, aus dem Schlammbad, aber anschau'n tu er!“ („Arbeiter-Zeitung.“)

## Tagesneuigkeiten.

**Zum Kampf!**  
Es nahet der Kampf! Freust Du Dich nicht? Steh auf Prolet und säume nicht. Rüste zum Schlagen Deine Scharen!

Ein Streik im Herbst Um der Armen Zukunft. Wenn Du Volk der Arbeit Dich machstvoll erhebt Dann mußt Dein Bedrückter — der Mammon erleiden.

In Dorf und Stadt Wirst Du entscheiden. Drum mußt Du im Kampfe tapfer Dich schlagen! Denn Deine Fahne den Sieg soll tragen!

**Die Radiosenjur.** Der für die gestrige Arbeiterschaft in Prag Radio angekündigte Vortrag des Genossen Kollin über die „sozialen Forderungen der Bankangestellten“ verfiel zur Gänze der Zensur und konnte daher nicht gehalten werden. Der Vortrag war, wie der „Freie Radiobund“ mitteilt, durchaus sachlich gehalten, und bestränkte sich auf die Aufzählung feststehender Tatsachen. Aber die „Neutralität“ des Prager Radio verweigert eben gewisse Tatsachen nicht, insbesondere wenn sie von Vertretern der Arbeiter oder Angestellten geäußert werden. Der „Neutralität“ wäre reichlich Genüge getan worden, wenn die Zensur sich mit der Weglassung der einen oder anderen Stelle des Vortrags beschieden hätte — doch nein: der ganze Vortrag mußte fallen. Wir werden nun noch genauer als früher darauf achten, ob dieser grüne Eifer der Radiosenjur auch nach anderen Seiten so rücksichtslos wütet! — Statt des konfizierten Vortrags wurde ein Aufsatz des Genossen Max Hoffmann aus Tannwald über den Isergebirgischen Arbeiterführer Franz Grundmann rezitiert.

**Eisenbahnattentat in ZPS.** Nach Berichten aus Gangel wurde um 2 Uhr früh ein jugoslawischer Eisenbahnzug auf jugoslawischem Gebiet nahe der griechischen Grenze durch sieben auf die Eisenbahnschienen gelegte Bomben in die Luft gesprengt. Mit Ausnahme der Lokomotive wurde der ganze Zug zerstört. Ueber die Zahl der Opfer ist nichts bekannt. Es wird angenommen, daß das Verbrechen von bulgarischen Komitatshis begangen wurde. Der nach Paris unterwegs befindliche Orientexpress war infolge des Attentates mehrere Stunden lang aufgehalten. Zu dem Eisenbahnattentat berichtet die Agentur Koska, daß auf der Strecke Uskub-Gjebgeli eine von unbekanntenen Personen gelegte Bombe in dem Augenblick explodierte, als ein Zug über die Stelle fuhr. Die Lokomotive entgleiste, jedoch konnte dank der Geistesgegenwart des Lokomotivführers eine Katastrophe vermieden werden. In der Nacht begegnete die Polizei in dem Engpaß von Balanobvo einer starken Bande von bulgarischen Komitatshis. Der sich entzündende Kampf dauerte die ganze Nacht. Aus Gjebgeli und Strumitza wurden Verstärkungen entsandt.

**Auch ein Kulturdokument des 20. Jahrhunderts.** Die reichsadelsliche Stadt Großwartenberg hat für das vor kurzer Zeit hergestellte Schwimmbad eine neue Badeordnung erlassen, die recht interessante modernische Ansichten birgt. Schon vor und nach Beginn der diesjährigen Badesaison gab es zwischen verschiedenen Parteien öffentlichen Streit über die zu tragende Bodelleidung und auch über die Untergangung der Badeanstalt, damit in lehrreicher Hinsicht die Bader den Blicken der Zuschauer entzückt werden. In dieser Bestimmung sind erstens die Badeszeiten für Frauen und Männer, sowie für das gemeinsame Familienbad festgelegt. Weiter ist für das gemeinsame Bad das Tragen eines Badeanzuges vorgeschrieben. Dieser Abschnitt enthält folgende Punkte:

- a) Die Farbe des Trikots muß schwarz oder dunkelblau sein;
- b) das Trikot muß mindestens auf einer Schulter geknüpft sein;
- c) auf den Schultern muß das Trikot mindestens drei Zentimeter breit sein;
- d) das Trikot darf unter der Achselhöhle nicht mehr als acht Zentimeter ausgeschnitten sein;
- e) der Halsausschnitt vorn und hinten darf nicht tiefer als acht Zentimeter sein;
- f) die Beinansätze müssen, vom sogenannten Schritt aus gemessen, zehn Zentimeter lang und waagrecht abgeschnitten sein;
- g) die Bodehose im Herrenbad muß Beinansätze haben und von undurchsichtigem Stoff sein.

Wie muß die Phantasie von Menschen aussehen, die sich solche Dinge ausdenken? Und ist es die Aufgabe der kommunalen Selbstverwaltung, festzulegen, bei wieviel Zentimeter Achselhöhle oder Schulterbreite irgendein verwerflicher Lustpreis in Erregung geraten könnte und danach Bestimmungen zu erlassen, die in der übrigen zivilisierten Welt lediglich homerisches Gelächter hervorrufen wird? Im übrigen wird die praktische Folge sein, daß diejenigen, die nicht gewillt sind, sich ihre stützliche Empfinden nach Zentimeter und Stoffqualität vorschreiben zu lassen, andere Badegelegheiten suchen.

**Lewines Abenteuer.** Der „Main“ berichtet über folgenden Zwischenfall während des gestrigen Aufenthaltes Lewines auf dem Flugplatz in Le Bourget: Als er das Flugzeug zur Abreise bestiegen wollte, forderte man seinen Paß, worauf Lewine erklärte: „Ich habe keinen Paß. Es genügt, wenn ich Ihnen sage, ich bin Lewine. Ich habe nie einen Paß und komme überall durch.“ Trotzdem wurde Lewine nicht gestattet, in dem ersten fahrplanmäßigen Flugzeug, das startete, Paß zu nehmen. Lewine ließ sich daraufhin mit der Polizeipräfektur telefonisch verbinden und erhielt die Erlaubnis, ohne Paß abzureisen.

**Die Kinderlähmungsepizidemie in Leipzig.** Die spinale Kinderlähmung hat auch in Leipzig einen so bedrohlichen Charakter angenommen, daß sich die Bevölkerung in begreiflicher Erregung befindet. Bisher sind 73 Erkrankungsfälle gemeldet, davon sind zwölf tödlich verlaufen. Täglich werden neue Erkrankungen gemeldet. Die Fälle treten zum Teil sehr bösartig auf. So mußten an Kindern wiederholt Beinamputationen vorgenommen werden. Da die Lage sehr ernst ist, hielt die Leipziger

Vertreterschaft eine Versammlung ab, in der einstimmig die Forderung nach sofortiger Schließung der Schulen zum Ausdruck kam.

**Eine folgenschwere Fehlanzeige.** Drei Einwohner des Dorfes Rostenberg in Thüringen waren kürzlich auf Grund von Beschuldigungen eines 12jährigen Schulmädchens unter Auflage gestellt. Sie sollten sich an dem Rinde unfittlich vergangen haben. Der eine erkannte sich, der zweite verfiel in Verzweiflung, der dritte Angeklagte wurde verurteilt. Gegen das Urteil legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein. Das Gericht sprach jetzt dem dritten Angeklagten frei, da die Behauptungen des Mädchens unwahr erschienen.

**Ein gemüthlicher Kronpräsident.** In Ungarn, Bayern, Rumänien, Griechenland wimmelt es beinahe von Kronpräsidenten, von Leuten, die alle gern König werden möchten, sich aber, da nur für je einen Platz ist, untereinander furchtbar herumhaken. Das ist noch gar nichts, verglichen mit dem, was sich soeben in Polen begeben hat. Auch in Polen spricht das zaristische monarchistische Partei, auch dort streiten sich mehrere Kronpräsidenten um das noch nicht erledigte Bärenfell. Zudem ist in diesem Lande die Situation besonders kompliziert. Ungarn, Bayern, Griechenland sind noch vor wenigen Jahren Königreiche gewesen, dort existieren noch die glorreichen Herrscherhäuser, aus denen man die Thronvererber importieren kann. Aber wie soll sich einer in Polen, wo es seit beinahe 150 Jahren keinen selbständigen König mehr gegeben hat und so was schon längst dem lebendigen Bewußtsein des Volkes entchwunden ist, als Kronpräsident legitimieren? Die Leute dort haben es wahrlich noch schwerer als anderswo. Es wimmelt auch in Polen von Kandidaten für den schönen Posten, aber keiner kann sich auf eine Kapuzinerkrone oder wenigstens auf den Fehltritt einer Dame irgendeines europäischen Königshofes mit dem göttlichen republikanisch. Nur ein einziger der Jünglinge war so pfiffig, seinen Stammbaum auf die Jagellonen zurückzuführen, also bis auf ein zwar alles, längst ausgestorbenes, aber für den polnischen Königsthron sehr kompetentes Geschlecht. Demzufolge nennt sich der Vursche schon jetzt Siegmund IV. und glaubt damit jede andere Konkurrenz aus dem Felde geschlagen zu haben. Leider hat die Geschichte einen Haken. Man nimmt den Spaß nicht ernst, laßt den braven Jagellonen aus und die Rivalen weichen nicht vom Fied. Da hat der muntere Siegmund IV. seinen Jagellonenwitz noch überboten. Er hat ganz einfach die Regierung der polnischen Republik um Hilfe angerufen und sie in einem vorkristlichmäßig gestempelten, mit den gehörigen Rubriken versehenen Besuch gebeten, ihm bei dem Unternehmen, die Republik abzutragen, doch behilflich zu sein. In dem Memorandum führt er aus, daß die Unordnung in der Thronpräsidentenschaft Polens ein himelstreichender Skandal, die erste polnische Wirtschaf sei. Da seine Konkurrenten, diese verdammten Erbschleicher, Thronrübe und Volksbeiträger, nicht freiwillig weichen wollen, möge eben die Republik ihm, Siegmund IV., König von Polen aus dem Geschlecht Jagellon, zu seinem Rechte, der alleinigen Thronpräsident zu sein, verhelfen. Denn wenn die andern Wirtschaf nicht bald verduften, werde ihm schließlich nichts übrigbleiben, als die allgemeine Mobilisierung anzunehmen und mit der ganzen Armee gegen die Bogoge zu Felde zu ziehen. Da er den Thron Polens nicht durch ein Blutbad erobern wolle, bitte der hochachtungsvoll Unterzeichnete eine hohe republikanische Regierung, mit friedlichen Maßnahmen nach dem Rechte zu sehen. Am einfachsten sei die Ausweisung der andern Prä-

äsidenten. Ob die polnische Regierung diesem Vorschlag zugestimmt und nach vollbrachter Tat den König Siegmund IV. ins Irrenhaus gesteckt hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

**Eine Guillootine gefällig?** In der Pariser Auktionshalle, die sich im Palais Denois befindet, wird in den nächsten Tagen eine eigenartige Versteigerung stattfinden. Ein alter Aristokrat verkaufte Antiquitäten aus seinem eigenen Besitz, von denen manche großen historischen Wert haben; so befanden sich unter den Gegenständen, die unter dem Hammer kommen sollen, ein Gebetbuch und viele andere Sachen aus dem Besitz der Pompadour. Die größte Attraktion des Katalogs ist eine Guillootine, die während der großen Revolution auf dem Marktplatz von Dijon ihren blutigen Dienst verrichtet hat. Der Wert dieses Gegenstandes wird mit 10.000 Franken bezeichnet. Die Pariser Zeitungen erklären, daß nicht zum erstenmal eine Guillootine bei einer Auktion im Palais Denois zum Kauf angeboten wird. Vor einiger Zeit wurde dort ein Fallbeil, mit dem nicht weniger als vierhundert Aristokratköpfe abgeschlagen worden sind, in den Katalog aufgenommen. Sein Preis war sogar niedriger angesetzt als der Preis der jetzt angebotenen Hinrichtungsmaschine. Damals wurde die Guillootine vor der Auktion in den Ausstellungsräumen einer bekannten Möbelfirma untergebracht. Der Besuch des Publikums war so groß, daß die Polizei einschreiten mußte.

**Sanitätsflugzeuge.** Die Rettung von Schwerkranken hängt oft davon ab, daß sie so rasch als möglich in ein Krankenhaus befördert werden. In den überseeischen Kolonien müssen aber gewöhnlich solche Strecken zurückgelegt werden, daß die Fahrt auf dem Land- oder Seewege Tage, oft Wochen in Anspruch nehmen würde, und das würde oft die vollkommene Hoffnungslosigkeit bedeuten. Ähnliche Lagen können sich auch natürlich in den zivilisierten Ländern ergeben, wenn es sich um dringende Operationen oder Amputation von Menschen handelt, die von tollwütigen Hund gebissen wurden, wenn das Spital oder das Pasteur-Institut weit entfernt liegen. Da kann nur das Flugzeug helfen, das sich dreimal so schnell als Eisenbahn oder Auto fortbewegt und dann noch die Möglichkeit hat, die gerade Luftlinie zwischen zwei Orten als Reisewege zu wählen. Das Flugzeug wird auch schon tatsächlich für Kranke transportiert verwendet. So wurden — wie die „Amschau“ berichtet — in Britisch-Guayana an Fieber erkrankte Menschen mittels Flugzeuge aus dem Innern des Landes an die küstliche Meeresküste gebracht. Frankreich hat hunderte von Sanitätsflugzeugen in Marokko, Syrien, Ägypten und auch zu Hause im Mutterland. Auch viele andere Staaten verwenden Sanitätsflugzeuge. Japan und Siam. Außer der Geschwindigkeit hat das Flugzeug noch manche andere Vorteile für die Krankenbeförderung. So die stoß- und erschütterungsfreie Fortbewegung.

**Ein roher Stiefvater.** Vor dem Schwurgericht Dresden hatte sich der Schlosserlehrling Tschöner wegen vorläufiger Körperverletzung, begangen an seinem zwölfjährigen Stiefsohn, zu verantworten. Um den Mantel seiner Frau aufzubügeln, hatte ihn der Mann über die Schultern des Knaben gehängt! Dieser erlitt dabei schwere Verbrennungen. Vor Gericht erklärte der Stiefvater, daß er die Benutzung des Knaben als Bügelunterlage nicht für bedenklich gehalten habe. Zu seiner Entschuldigung führte er an, er behandle seinen Stiefsohn genau so wie seine Tochter. Die Zeugen bezeugten, daß Tschöner eine besonders rohe Natur ist. Das Urteil lautete auf einen Monat Gefängnis.

**Auf der Zugspitze eingeschneit.** Dreißig Teilnehmer eines Sonderzuges aus Mitten sind auf der Zugspitze eingeschneit, da die Zugspitzbahn wegen starken Schneefalles den Betrieb einstellen mußte.

**Tunneleinrichtung in Berlin.** Dienstag mittags ergründete sich in Berlin beim Bau eines Tunnels zwischen den Bahnhöfen Charlottenburg und Grunewald ein schweres Bau-Unglück. Während die Wände des Tunnels verbohrt wurden, stürzte die eine Wand in einer Länge von etwa 15 Metern zusammen und verdrängte mehrere Arbeiter. Fünf Jäger der Feuerwehr und mehrere Automobile des Rettungsdienstes waren rasch zur Stelle. Die Bergungsarbeiten waren jedoch mit großer Gefahr verknüpft. Ein Arbeiter war bereits unter den Trümmern erstickt, als er aufgefunden wurde. Ein weiterer Arbeiter wurde mit schweren Verletzungen geborgen, während die übrigen mit leichteren Verletzungen davongelassen. Infolge des Einsturzes mußte ein Teil des Stadtbahnverkehrs auf einige Zeit eingestellt werden.

**Nach Genuß von Bierwaren** sind in der Stadt Tschenau mehr als 80 Personen an Paratyphus erkrankt. Auch bei der Reichswehr, die vom gleichen Schlächtermeister beliefert wurde, sind mehr als 50 Erkrankungen zu verzeichnen.

Die Landesstelle II der Allgemeinen Versorgungsanstalt in Prag teilt mit, daß in den Tagen vom 26. bis einschließlich 28. September 1927 ihre Räume wegen Reinigung geschlossen bleiben.

**Marie hat gestohlen.**

Vor 21 Jahren erblickte sie das Licht einer Stearinleze auf der als Nächtisch dienenden Apfelsinenleiste. Die marxantesten Eindricke ihrer ersten Jugend trägt sie noch als dicke Striemen auf allen Körperteilen. Früh starb die Mutter, und man erzählte dem kleinen Mädchen, der Tod der Mutter sei darauf zurückzuführen, daß viele vielwiel Lysol getrunken habe, teueres Lysol, das die Verbliebenen unterdrückte, denn es gehörte einem Fabrikdirektor und sollte zum Reinigen von Aborten verwendet werden. Die feinere Psychologie führt hierauf die kriminelle erbliche Belastung zurück. Weitere belastende Momente findet man in ihren Jugenderinnerungen. Sie erinnert sich, von ihren Pflegeeltern abweichend Marie und „Stück Was“ benannt worden zu sein. Der Gang zum leichten Leben und die Bausucht dokumentieren sich in der Tatsache, daß die Person einen Bubikopf trägt, verächtlich ist gleichfalls die saubere Kleidung. Ihre Angaben, das kurze Haar sei eine Folge einer ärztlichen Maßnahme nach einem gewaltsam verursachten Sturz von einer Treppe und nachfolgender Gehirnerschütterung erscheint sehr unglaubwürdig, wenn nicht mehr. Die Fürsorgeerziehung soll nicht die erwarteten guten Früchte gezeitigt haben, denn es ist erwiesen, daß Marie, kaum einige Monate in der vermittelten Dienststellung als Auhmagd, von dem guten Arbeitgeber einen freien Nachmittags besprache, was natürlich im Hinblick auf ihre kriminelle Veranlagung verweigert wurde.

Eines Tages bemerkte der Bauer, die Morgenmilch der von Marie zu melkenden Kühe differierte um drei Liter nach unten. Da Marie mit fremden Leuten einen Umgang pflegte, lag es auf der Hand, daß sie in verbrecherischem Verwöhnungswillen die Milch selbst ausgetrunken habe. Jetzt warf die ganze Familie des Bauern je ein scharfes Auge auf Marie. Als zwei Sack Korn aus der Scheune verschwanden und Marie in ihrer Verlogenheit behauptete, sie hätte gesehen, wie der junge Herr Ludwig, achtbarer Sohn des Hauses, die Säcke eines Abends fortgeführt habe, da mußte man sofort, diese faule Ausrede soll die Täterchaft von ihrer Person ablenken.

Aber restlos voll wurde das Maß, als der achtbare Sohn Ludwig aus seiner Brieftasche einen größeren Geldbetrag vernahmte. Die sofort vorgenommene Inventuraufnahme des gesamten Hofes bestätigte denn auch endlich den gehabten Verdacht: es fehlten zwei Wassereimer, eine Wagensrinne, zwei Teelöffel, ein Hemd der Hausfrau und eine veriegelte Flasche Rogmal.

Jeder wird verstehen, daß man eine notorische Diebin nicht in einem achtbaren Haushalt dulden darf, ihre Stiefsucht vermag eine reiche Familie in kurzer Zeit an den Bettelstab zu bringen. Auch im Interesse der Gesellschaftsordnung muß reiner Tisch gemacht werden: Marie flog auf die Straße. Mit List und Tücke, dank angeborener Schlaueit, gelang es ihr, eine Stellung bei einer lieben guten Dame in der Stadt zu finden. Obwohl diese durch Erkundigungen von dem finsternen Vorleben der Marie wußte, wollte die Dame es mit ihr bei entsprechend verfürztem Lohn versuchen.

Das Schicksal wollte es, daß die gute Dame in der Stadt in eine Beleidigungslage verwickelt wurde, und Marie mußte als Beleidigungszeugin vor Gericht gegen ihre eigene Herrin aufreten. Liegt hierin schon die ganze Verworfenheit der Marie, wieviel erst in dem Umstand, daß sie Passivität aussagte. Zwar wurde man den Eindrud nicht los, Marie glaube in ihrer geistigen Beschränktheit ihrer guten Brotgeberin einen Dienst erwiesen zu haben, aber jedenfalls wurde die gute Dame verurteilt.

Die gute Dame geriet in eine maßlose Wut, versprach Marie die prompte Kündigung und bis dahin die Hölle auf Erden. Auf dem Korridor des Gerichts aber gab sie einem gelangweilten und interessiert ausforschenden Publikum Marias Lebenslauf vom besten. Marie weinte still in einer Ecke vor sich hin. Die gute Dame sucht ein neues Dienstmädchen, Lohn monatlich 60 Kronen, Arbeitszeit von früh 6 Uhr bis abends 11 Uhr, warmes Essen und gutes Bett in gesunder Bodluft. Bitte nicht drängen. **Paratolus.**

**Haremsienationen.**

Konstantinopel, Ende August.

Mit einem türkischen Freunde besuche ich den Topkapu-Serail, jene alten Sultansgemächer, die terrassenförmig auf dem am Bosphorus sich erhebenden Hügel Stambul liegen. Vor zwei Jahrhunderten lag hier die älteste Siedlung der Dorer, später die Akropolis des alten Byzanz. Das Janischarenmuseum, die düstere Henkerstube, die unermessliche Werte enthaltende Schatzkammer und die kleinen Warmbadebäder der Sultane haben wie durchsichtige und gelange nach dem unzugänglichen Hirkai Scherif Odassi und den Haremsträumen. Von ihnen sind nur einige mit Teppichen ausgeschmückte Zimmer zu sehen. Der übrige Teil, ein Labyrinth von hölzernen, unter der Last der Jahrhunderte zusammengesunkenen Korridoren, Zellen und Lursträumen, wird augenblicklich renoviert.

Beim Betreten der früheren Wohnungen der Oberen treffen wir eine kleine Gruppe amerikanischer Journalisten. Mit gespannten Gesichtern umfassen sie einen der Serail-Führer, der ihnen in gebrochenem Englisch von den Wundern und Geheimnissen des Harems flüstert. Mit mystischem Nicken zeigt er auf ein an einem Nagel hängendes Stück trodene, rutilale Haut. Man bestürmt ihn um Aufklärungen. Ein langer Amerikaner beschwichtigt den Führer mit einem „wertvollen“ Händtrock und nimmt die Haut herab. Seine Kollegen umdrängen ihn. Man befaßt, betastet den Hautlappen; man hält ihn gegen das Licht, und einstimmig stellen die Stalpkemer fest: „Menschenhaut!“

Der Führer nickt. „Ja, es ist Menschenhaut, die Haut der ersten Dienerin im Harem Suleimans I., der von 1520 bis 1566 regierte. Einmal nachts wurde sie hier auf diesen heraufgeführten Marmortreppen bei lebendigem Leibe enthautet,

ihre Haut aber an diesem Nagel aufgehängt. Die Herrin war gar nicht so sehr schuldig, doch die Wut des Sultans konnte keine Grenzen.“

Weiter sagt der Führer zunächst mit flüger Berechnung nichts. Wieder werden Händtrocke mit ihm gewechselt. Der Dollar regiert ja die Welt. „Erzählen Sie weiter!“ Und er raut mit gedämpfter Stimme: „In einer Nacht — es war im Jahre 1533 — schlich sich auf unerklärliche Weise durch das an der äußeren Mauer herausgenommene Fenster in das Gemach einer Gräuerin, die als eine der schönsten Sklavinnen des Sultans galt, — ihr Liebhaber. Jahreslang hatte er in seinem verlorenen Dörkchen im Kaufhaus nach der abgöttisch angebeteten Jungendgefährtin geschmachtet, als eines Tages die Kunde zu ihm drang, seine Geliebte verzehre sich in Gram und Sehnsucht und sei dem Tode nahe. In einer stürmischen Nacht war er verschwunden. Nachbarn hatten seine letzten Worte an seine weinende Mutter gehört: „Ich muß sie retten, und koste es mein Leben.“ So war er zu ihr gedrungen. Juchzend kniete er vor ihrem Lager und bedeckte sie mit Küssen. Sie wollte vor Freude schreien, aber trockener, erstickender Husten erschütterte ihren schon geknickten Marmortrock.“

Die Augen der Amerikaner glänzten feucht. Wer möchte leugnen, daß es auch im Lande der bewußten Klassenjustiz noch fühlende Menschen gibt? „Inzwischen aber kam die Saupdienerin, eine fette, jedoch sehr bewegliche Herrin, an der Zelle vorbei und vernahm den Lärm. Sie öffnete die Türe und sah den knienden Mann. Schreie der Überraschung, Schreie des Entsetzens, Schreie der Wut. In wenigen Minuten war der Bedauernswerte gefesselt, an den ewig brennenden Eisen des Haremabades gebracht und ins Feuer gestochen. Seine gelenden Schreie alarmierten den ganzen Harem. Die todbrante Gräuerin stürzte herbei. Bei dem gräßlichen Anblick brach sie tot zusammen.“

Einigen Amerikanern schiefen die heißen Tränen über die Waden.

„Von dem Vorfall benachrichtigt, kam der Sultan in den Harem. Die Herrin wies nur auf den Baderosen und die tote Geliebte. Die Augen des Allmächtigen sprühten Bitter: Ein fremder Mann in einem Harem? Er hätte eigenhändig den frechen Eindringling erwürgt. Warum alles ohne seinen Befehl? Sein Wut- und Rachegefühl war erwacht. Es brauchte noch mehr Blut, um die beleidigte Herrschermwürde reinzuwaschen. Er zeigte auf die vor ihm liegende Herrin: Enthautet sie lebendigen Leibes und hängt ihre Haut dort am Eingang des Harems auf! An Stelle der Haut des Verdrämmten soll ihr Fell allen Menschen zeigen, was ihrer wartet, wenn sie die Schwelle meines Harems überschreiten! — Mit gezieltem Schwerte warf sich der Henker auf die vom Schreien ohnmächtige Schwarzg.“

Wir haben genug von der Historie der Haut. Ich gehe mit meinem türkischen Freunde fort, während die Amerikaner dem Ende der Schauerwär lauschten. Sie, die aus dem Lande der Kolpe kommen, seien an noch grausigere Geschichten gewöhnt, erklärt mir am Abend einer der amerikanischen Kollegen wichtig.

Unten am Eingange treffen wir den Oberaufseher des Serail. „Die Herrin“, sagt er uns, „ist vielleicht enthautet worden, vielleicht auch nicht. Aber da Sie keine sensationslüsternen Amerikaner sind, will ich Ihnen verraten, daß die vom Führer gezeigte Haut keine Menschenhaut, sondern ein Stück geerbte Büffelhaut ist. Er hat sie dort aufgehängt für die naiven und nach Haremssensationen lüsternden Ausländer, vornehmlich für die vielen Amerikaner, die dann für die „Auskunft“ große Trinkgelder geben. Jeder Mensch will leben.“

Wir geden ihm Recht. **A. Resual.**

### Gerichtssaal.

#### Die Koburg-Affäre vor Gericht.

Hodza über die „Lex Cyrill“.

Brünn, 21. September. (Eigenbericht.) Heute fand vor dem Brünnener Schöffengericht der Prozeß, den der Unterstaatsanwalt Dr. Hodza gegen den Eigentümer der „Libové Roviny“ Dr. Jaroslav Strausky wegen der Veröffentlichungen Strausky in der sogenannten Koburg-Affäre angestrengt hatte, statt. Dr. Hodza ist mit seinem Anwalt Dr. Schauer erschienen, Strausky wird von dem bekannten Prager Advokaten Dr. Bouček verteidigt.

Nach Belesung der Anklageschrift erklärte Dr. Strausky, er wäre in keinem seiner im November 1926 erschienenen Artikel der persönlichen Ehre Hodzas nahegetreten, wäre ihm niemals feindlich gesinnt gewesen, dessen persönliche Korrektheit er nicht anzweifeln könne. Seine Aufsätze hätte er unter dem Eindruck der Tatsache geschrieben, daß zwar Dr. Eisler verhaftet, die Abenteuer Steiner, Prinz Cyrill und Frau von Einem nicht verhaftet wurden. Seine Veröffentlichungen hätten auch einen Erfolg gehabt; im Justizministerium sei in dieser Sache eine Untersuchung gegen einige hohe Beamte eingeleitet worden, die noch nicht abgeschlossen ist. Zum Vorwurf hätte er Hodza nur seine unklaren Beziehungen zu Eisler und seiner Gruppe, eine gewisse Laubheit gegenüber Korruptionsercheinungen gemacht. Die Verhandlungen Hodzas mit den slowakischen Merkantilisten hätten nach Informationen Strausky den Zweck gehabt, einen Flügel dieser Partei finanziell zu stärken, der der intransigenten Politik Slinkas entgegenarbeiten sollte. Hodza sollte sich das zwei Millionen Kronen kosten lassen. Die Verhandlungen seien durch Eisler geführt worden. Dann erzählte Strausky eine Geschichte von der Bodenreform in der Slowakei:

Einige Wälder des slowakischen Besitzes wurden enteignet und slowakischen Gemeinden überlassen; diese verkauften die Wälder an eine zweifelhafte Gesellschaft, in der als Verwaltungsrat der Zwangsverwalter der slowakischen Güter jagt Strausky schloß mit einer neuen Erklärung über die von ihm nicht angezeigte Integrität des Privatklägers.

Minister Hodza ging dann auf einige Details der Verteidigung Strausky ein und kam dann auch auf die „Lex Cyrill“ zu sprechen, die aus „außenpolitischen Rücksichten“ dem Prinzen Cyrill eine ungewöhnliche Begünstigung gewähren sollte. Hodza habe sich gegen diese Begünstigung gewendet und im Jahre 1925 als Landwirtschaftsminister 60 Prozent der slowakischen Güter beschlagnahmen lassen. Bei ihm sei interveniert worden, um eine Verdrückung der Durchführung der Bodenreform zu erreichen. Als alle Interventionen vergeblich waren, meldete sich Dr. Eisler. Es wurde Hodza der Antrag gemacht, man werde die Slinka-Leute gewinnen, er wolle aber die slowakischen Merkantilisten gar nicht in der Regierung haben, da sie nach ihrem Wahlsieg zu selbstbewußt waren. Die Kampagne gegen Hodza sei ihm schon im Sommer 1926 angefangen worden.

Hodza begann dann zu moralisieren, behauptete, daß durch das Aufdecken von Korruptionsaffären das Ansehen des Staates gefährdet werde (durch Korruptionsaffären also nicht! Num. d. Ned.) und erklärte schließlich, die Lage zurückziehen zu wollen, da Strausky ihm genügende Satisfaktion gewährt hätte. Daraufhin mußte Strausky freigesprochen werden.

#### Explosion eines Acetylenapparates

Prag, 21. September. Am 4. Heber d. J. explodierte bei der Firma Sole in Komaromy ein Acetylenapparat. Bei dieser Gelegenheit wurde der Arbeiter Karl Dufek getötet, ein zweiter Arbeiter, Gottlieb Savranek schwer verwundet. Die Untersuchungskommission stellte fest, daß beim Reinigen des Apparates ein Bestandteil entfernt wurde und daher wurde gegen den überlebenden Bedienungsmann Havranek zu all dem Unglück, das ihn getroffen hatte, noch die Anklage wegen Gefährdung gegen die Sicherheit des Lebens erhoben. Der Mann ist durch den Unfall vollkommen ergraut, macht den Eindruck eines Greises, obwohl er erst 40 Jahre alt ist, durch die geringste Anstrengung gerät er in einen Zustand derartiger Nervosität, daß er überhaupt kein Wort herausbringen kann. Also dieser Mann wurde zu all dem schwerem Unglück, das ihn getroffen hat, vom Staatsanwalt wegen Gefährdung des Lebens angeklagt. Heute stand er vor dem Senate d. O. V. Rates Bouček. Als man ihm die Anklage vorlesen hatte, geriet er in einen solchen Zustand von Aufregung, daß ihn seine Frau, die ihn wie ein kleines Kind überallhin begleiten muß, auf den Gang hinausführen mußte, weil er nicht verhandlungsfähig war. Es wurden mehrere Zeugen einvernommen, so der Fabrikingenieur, der auslagte, daß wohl Vorschriften für das Füllen des Apparates, aber keine für das Reinigen beständen, weil das eine selbstverständliche (!) Sache sei. Der Fabrikmeister gab als Zeuge an, daß er den Angeklagten genau über die Handhabung des Apparates informiert habe. Daraufhin stand der Angeklagte auf und bewies dem Herrn Meister, daß er bereits früher in der Fabrik bei dem Apparat angestellt war, als der Herr Meister überhaupt noch im Dienste der Firma tätig war. Der Senat sprach den Mann selbstverständlich frei, weil keine entsprechenden Vorschriften für die Reinigung des Apparates angebracht waren. — Also wollte die Justiz wieder einmal ein Opfer haben und ein „Grenzpunkt statieren“. Sie ist an die unrichtige Adresse gekommen. Nicht die angeklagten Arbeiter, die hinter den Maschinen stehen, sondern

die Herren Unternehmer, die die Reputier der modernen Arbeitssklaven sind, und ihre gutbezahlten Helfershelfer sollen angeklagt werden.

#### Die täglichen Autounfälle.

Prag, 21. September. Der Chauffeur Alois Loman der Firma Alfred Kott, Lederfabrik, überfuhr am 18. Juni um halb 10 Uhr vormittags mit dem Auto S XXVI 96 den Arbeiter Franz Kusiska, der auf der Zichover Straße arbeitete und verletzte ihn am Kopfe. Der Chauffeur brachte das Auto sofort zum Stehen und führte den Arbeiter ins Spital. Heute hatte er sich wegen dieses Vorfalls vor dem Einzelrichter ODR. Mraz zu verantworten. Er verteidigte sich auf einen unglücklichen Zufall an. Der Arbeiter wurde als Zeuge einvernommen und sprach: „Herr Richter, ich bitte, den Chauffeur nicht zu bestrafen, er hat mich gleich ins Spital geführt. Die Sache nichts getan, er hatte halt Malen und hat es ja nicht absichtlich getan. Er ist ja auch nur ein Arbeiter wie ich.“ Daraufhin sprach der Richter den Angeklagten frei. Hoffentlich hat der verletzte Arbeiter vom Autoinhaber ein entsprechendes Schmerzensgeld erhalten.

### Volkswirtschaft.

#### Allgemeiner Industriearbeiter-Verband in Reichenberg.

Samstag, den 17. d. fand in der Reichenberger Vereinshalle eine große Protektorenversammlung der Industriearbeiter des Kreises Reichenberg statt, an der sich auch der Zentralverband und der DVB. als Gäste beteiligten. Um 4 Uhr war der Saal der Vereinshalle voll besetzt und mit Worten der Begrüßung und der Erklärung des Zweckes der Versammlung eröffnete Kollege Eduard Müller die Sitzung. Dierauf ergriff Geschäftsstellenleiter Dr. E. Pabisch das Wort, schilderte die wirtschaftliche Lage der Industriearbeiter und die Gründe der Teuerung, so daß es die Kote ist, welche die Angestellten zwingt, öffentlich Stellung zu nehmen zu dem ablehnenden Bescheid der Kreisämter Reichenberg des Deutschen Hauptverbandes der Industrie auf ihr Ersuchen um Gewährung einer Teuerungshilfe und zu den Weisungen der Kreisämter an ihre Verbandfirmen, den Angestellten absolut keine Ausbissen zu gewähren. Bierzehn Debattatoren nahmen zur Frage unserer Forderung und deren Ablehnung Stellung, für den DVB. sprach Kollege Altmann und für den Zentralverband abschließend Kollege Babor. Es wurde schließlich eine Entschließung zur Verlesung gebracht und angenommen, in der es u. a. heißt: „Mit Rücksicht auf die steigende Teuerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel, ferner mit Rücksicht auf die hohen Mietzinsen, der autonomen und staatlichen Ausgaben und Gehältern, der hohen Eisenbahnpreise usw. und in Berücksichtigung der in den Jahren 1922/23 abgebauten Löhne und Gehälter waren auch die Industriearbeiter des Kreises Reichenberg gezwungen, ihr Ansuchen um eine Teuerungshilfe, ganz gleich ob einmalig oder fortlaufend, dem Arbeitgeberverbande zu unterbreiten. In ganz schubsenmäßiger Weise wurde dieses begründete Ansuchen von der Kreisämter Reichenberg des deutschen Hauptverbandes der Industrie mit dem Bedenken abgewiesen, daß eine Teuerung oder Preiserhöhung der Lebensmittel nicht nennenswert sei. Nicht nur die Abweisung unseres Ansuchens, sondern insbesondere das vorerwähnte Verbot der Arbeitgeberstelle empörte die versammelten Industriearbeiter aufs Höchste und sie empfinden diese, mit den tatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch stehende Arbeitgeberaktion als eine Verhöhnung der Angestellten und ihrer Familien. Die versammelten Industriearbeiter erklären heute einmütig, nach wie vor auf ihrer, durch die Verhältnisse begründeten Forderung zu beharren, und sie sind der Ansicht, daß es auch der Reichenberger Industrie möglich sein muß, dieser Forderung nachzugeben, wenn es anderwärts auch möglich gewesen ist.“

#### Fiasco der kommunistischen Gewerkschaften Frankreichs.

Der Kongreß des kommunistischen Gewerkschaftsbundes Frankreichs, ist am Montag in Bordeaux in Gegenwart von 800 Delegierten eröffnet worden. Die Aussprache über den Rechenschaftsbericht wurde durch eine sehr pessimistische Rede des Sekretärs Monmonjean eingeleitet. Er verteilte von allgemeinem Erlaunen der Mehrheit der Versammlung den Standpunkt, daß die Gewerkschaftsverbände starker Reformen bedürften. Der Gewerkschaftsbund habe einen großen Fehler begangen, indem er die Lösung der Probleme, die vor allem die Arbeiter betreffen, zu sehr von theoretischen, statt von praktischen Gesichtspunkten aus aufzufasse. So sei der Gewerkschaftsbund von Enttäuschung zu Enttäuschung geschritten. Das hätte begonnen mit dem Fiasco des Generalstreiks gegen den Marokko-Krieg und geendet mit demselben Fiasco bei der Organisation eines Generalstreiks für Sacco und Vanzetti.

#### Vereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag. September: Roboter. Zählung: Abfahrt 7.48 Uhr. Wilson. Wandern ins Waldau. Walter Gollandauer. — Konzepte des Vereines für Winterkonzert am 2. Oktober, veranstaltet in Kollered.

### Aus der Partei.

Bezirkskonferenz Schludenzau. Sonntag, den 18. September, fand in Großschönau die ordentliche Jahresbezirkskonferenz für die Bezirksorganisation Schludenzau-Gainaspach statt. Anwesend waren 40 Delegierte, welche 12 Lokalorganisationen, 2 Frauenorganisationen, eine Jugend- und fünf sonstige Organisationen vertraten. Aus dem Berichte des Sekretärs Gen. Weber geht hervor, daß trotz der notwendigen Beitragserhöhung keine Mitgliederverluste und Rückgang des Markenumsatzes zu verzeichnen ist. Versammlungen wurden 54 Partei- und 11 Volksversammlungen, sowie 19 Lichtbildervorträge mit zusammen 3858 Besuchern abgehalten. Einrücklich der Reisezeit wurden sechs proletarische Feiern abgehalten, welche zusammen 2503 Besucher aufwiesen. In den großen Aktionen gegen die Lebensmittelkölle und die Verwaltungsreform wurden außer den Volksversammlungen noch 13.000 Flugblätter verbreitet. Broschüren und Kalender fanden auch eine gute Verbreitung, es wurden 1140 Stück umgesetzt. Anzeigen wegen Uebertretung des § 23 des Prehgesetzes hatten wir das erstmal nach dem Kriege in acht Fällen. Der Bericht wurde ohne Debatte zur Kenntnis genommen. Zum zweiten Punkte „Die bevorstehenden Gemeindevahlen“ sprach Genosse Krenz. Genosse Krenz schilderte die Bedeutung der Wahlen seit 1919 und erläuterte hiebei die ganz besondere politische Bedeutung der bevorstehenden Gemeindevahlen. Die Frage der Steuerreform des Finanzgesetzes und der Verwaltungsreform unterzog er einer sachlichen Kritik und erläuterte die Stellung unserer Partei zu diesen Gesetzen in den Gemeindestuben. An das Referat des Genossen Krenz knüpften sich eine lebhafte Debatte und Anfragen, welche Genosse Krenz im Schlußwort beantwortete. Die Wahl der neuen Bezirksleitung ergab keine wesentlichen Veränderungen. Beim Punkte „Parteiangelegenheiten“ gab Genosse Weber einen Bericht über die Vorbereitungen zu den Gemeindevahlen und ersuchte die notwendigen Vorbereitungen dort zu vollenden, wo noch nicht alles geschehen ist. Die Konferenz wurde sodann mit einem kurzen Schlußwort des Vorsitzenden geschlossen.

### Kunst und Wissen.

#### „Ogges und sein Ring.“

Neuinstudierung des Deutschen Theaters. Heibel war viel daran gelegen, daß seine Studie als innerlich „realistisch“ aufgefaßt werden; daß man den „Ogges“ und die „Ribelung“, in denen sich übertriebene Erischeinungen mit realen Geschehnissen verquiden, trotzdem nicht als romantische Schicksalsdramen ansehe, war seine besondere Sorge. Immer wieder wies er darauf hin, daß die Handlung in beiden Dramen ohne Ring, Hornhaut und Zartlappe denkbar wäre, daß die sozialen Zusammenhänge in den Charakteren und nicht in den schicksalhaften Dekorationen zu suchen seien. Der Buchausgabe des „Ogges“ gab er aus diesem Grunde das nicht mißzuverstehende Motto mit auf den Weg: „Einen Regenbogen, der, minder grell als die Sonne, Strahlt in gedämpftem Licht, spannte ich über das Bild; Aber er sollte nur funkeln und nimmer als Brücke dem Schicksal dienen, denn dieses entsteigt einzig der menschlichen Brust.“

An Hebbels deutsche Weisung halten sich bis heute Dramaturgen, Regisseure und Schauspieler. Und doch wäre gerade diesem Werke mehr gebüht, wenn man dem Willen des Dichters, der schließlich doch in diesem Falle nur der Mode, der realistischen Zeitströmung und der Furcht entsprang, nicht ernst genommen zu werden, wenn er als Romantiker verfahren würde, zuwiderzuhandeln. Dieses Drama verlangt Distanz, nicht Annäherung an die Gegenwart, es müßte heute nicht nur, wie Heibel es schon wollte, als „antichinesisches Drama“, sondern, mehr noch als Märchendichtung gespielt werden. Anders wird der Charakter der Rhodope uns kaum verständlich werden. Diese Frau ist wie fast alle Heldinnen Hebbels wohl Trägerin des ganzen Leids, das ihr Geschlecht bedrückt, eine von den Tornengelönten, denen der große Frauengestalt Leben und Sprache lieh; aber sie ist nicht zugleich wie Mariamne und Judith, wie Kriemhild und Agnes Bernauer die Trägerin einer revolutionären Forderung, in ihr verkörpert sich ein durchaus reaktionäres, schon der Zeit Hebbels nicht leicht verständliches, uns fast unangenehmliches Prinzip.

Als streng psychologisch motiviertes Drama läßt uns die Tragödie Rhodopes heute fast und Hebbe sollte Recht behalten, der von Hebbels Phantasie sagt, sie lasse fast, weil sie unter dem Eise brühte. Dagegen ist uns die Tragödie des Randaulus, in ganz anderem Sinne vielleicht, als Hebbel ahnte und wollte, menschlich nahe gerückt und sein Charakter erreicht keineswegs mehr den Anstoß, den die Zeitgenossen Hebbels und der Dichter selbst an dem „barbarischen“ König nahmen.

Als Märchendrama also, der psychologisch werdenden und Charakter lezierenden Bernunft: entrückt, zu unseren Zimmern mehr als zu unserem Verstande sprechend, müßte „Ogges und sein Ring“ heute inszeniert und gespielt werden. Liebt stellt im Gegenteil eine affektisch leere Szene, von griechischen Säulen beherrschte, auf die Bretter. Dem Gemach der Königin fehlt jede Atmosphäre des Ergötischen, Fremden, Wunderbaren, der Stimmung des Königs im entscheidenden Augenblick jeder Rauchs, dem Bühnenbild jedes Leben. Der Versuch, uns die Tragödie durch Ausschaltung des Dekorations, Mythens, nahe zu bringen, endet mit der völligen Entfremdung zwischen Publikum und dramatischem Geschehen auf der Bühne.

Der Hauptmangel der Prager Aufführung, an dem sie scheitern mußte, war aber die Rhodope. Sie sollte überhaupt keine



Sei schön durch ELIDA

SEIFE CREMES SHAMPOO

Rhodope; ihr fehlt dazu die dramatische Gehaltungskraft ebenso wie die Stimme, die in der Tiefe seiner Modulation fähig, im Fortissimo schreie und brüchig ist. Nun ist die Künstlerin, die sicher im sentimentalischen Fach schöne Leistungen aufzuweisen hat (und der darum die erste, sentimentale Szene sehr hübsch gelang) für das Verfagen nicht verantwortlich zu machen. Der Dramaturg muß wissen, wenn er die Rhodope anvertrauen kann, und daß er das Stück nicht geben darf, wenn er keine Rhodope hat — was sicher nicht nur in Prag der Fall ist! Der Randaulus Oberhard Reinhardt war guter Durchschnitt, besonders das Aufflammen der Eifersucht nach der verhängnisvollen Nacht gelang gut und bewies, daß man dem Stück eine ganz andere tragische Richtung geben könnte. Ernst Kunz (Ogges) wirkte überaus sympathisch, wenn er auch in mancher Geste etwas ungeschickt, im Sprechen kein fertiger Meister ist. Reinhardts Thooas war eine geliebte Leistung, Margarethe Schell und, weniger glücklich, Marietta Sandauer ergänzten das Ensemble.

Obwohl es Beifall gab und die Aufführung nicht gerade als Teufel gelten muß, ist nicht zu verhehlen, daß es so nicht geht! Man dachte mir Wehmut an die vor einigen Jahren von Reinhardts inszenierte Aufführung, in der Erika Wagner als Rhodope gastierte.

Konzertöffnung in der „Urania“. Das Praeger deutsche Volksbildungsinstitut „Urania“, das im Vorjahre mit musikalischen Veranstaltungen zum Nachteil des kunstbedürftigen Volkes und Mittelstandspublikums sehr geeizt hatte, darf diesmal den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, das erste deutsche Konzert in der heutigen Saison ins Werk gesetzt zu haben. Daß dieses erste Konzert einen in künstlerischer und geschäftlicher Hinsicht gleich großartigen Erfolg hatte, möge von guter Vorbedeutung für die ganze Konzertgebarung der „Urania“ im kommenden Konzertsjahre sein. Zolstein des Konzertes war die aus der gründlichen Schule der Wiener Akademie der Tonkunst hervorgegangene junge Gitarrevirtuosin Luise Walker, eine der hervorragendsten Künstlerinnen der Gegenwart auf ihrem Instrumente, trotz ihrer Jugend; ebenso glänzend in der Technik wie geistig reif im Vortrage. Ihre Kunst des gebundenen Spieltes auf der Gitarre, der plastischen mehrstimmigen Phantasie und der inhaltsreichen Tonbildung ist verblüffend und zaubert dem Hörer über das Klangbild wunderbaren Darbenspieler vor als primitiver Gitarrenspiel. Auch mit einem ganz gediegenen Programm hatte die kunstdurchglühete Gitarrenmeisterin aufgewartet, das insbesondere in den Bearbeitungen Bach'scher Kompositionen für Gitarre und den Spezialwerken für Gitarre sehr reich und interessant war. Das den „Urania“-Saal bis auf das letzte Plätzchen füllende Auditorium bereichte der Künstlerin verdiente Beifallsbuhdigungen.

Titia Russo, der berühmte Bariton, hat sein einziges Konzert bereits diesen Freitag um 8 Uhr im Luzernasaal.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (25-3), 7 Uhr abends: „Wid- Schüß“. Freitag, halb 8 Uhr: „Stiefmutter“. Samstag (28-1), 8 Uhr: „Gräfin Mariza“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Elektra“; 7 Uhr: „Wald- xerxes“. Montag (29-4), 7 1/2 Uhr: „Ogges und sein Ring“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Ein besserer Herr“. Freitag: „Seiden- strümpfe“. Samstag: „Buhurn“. Sonntag, 7 Uhr: „Seidenstrümpfe“. 7 1/2 Uhr: „Meine entzückende Frau“.

# „Freut Euch des Lebens, Radion wäscht allein!“



Fräulein Klug genießt ihr Leben. Sie plagt sich nicht mit Rumpeln und Reiben, und läßt Radion arbeiten. Radion allein? Ja!

## Waschet so:

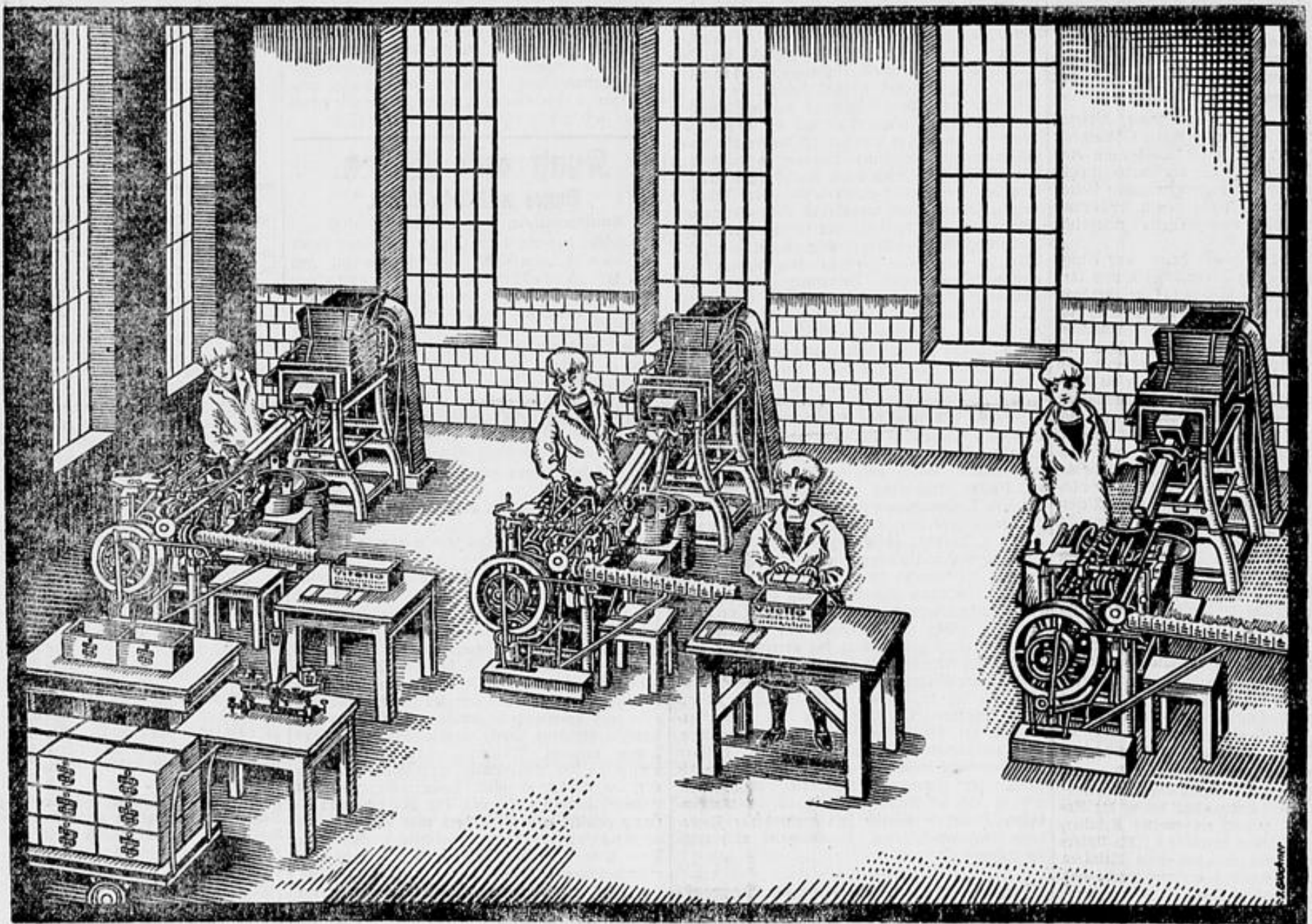
„Löst Radion in kaltem Wasser auf, gebt die Wäsche in die Radionlösung, laßt 20 Minuten kochen, schweift aus!“

Wäsche rein und blendend weiß! Reiben und Rumpeln ist unnütze Plage, ruiniert Wäsche und Hände und – wird man vielleicht schöner davon?

Radion ersetzt die Rasenbleiche! Garantiert frei von Chlor und anderen schädlichen Chemikalien.

## Schont die Wäsche!

RADION Ges. m. b. H. - SCHRECKENSTEIN.



### Interessante neue Maschinen

können wir unseren Lesern im obigen Bilde vor Augen führen. Es sind dies Packmaschinen, welche die „Centra“-Werke zum Verpacken der Margarine verwenden. Eine Maschine packt in einer Minute ca. 70 Vitello-Würfel. Die Vitello-Delikatess-Margarine wird nicht nur aus besten, einwandfreien Rohstoffen mit Frischmilch hergestellt, sondern auch durch Maschinen automatisch verpackt, so daß die Vitello-Delikatess-Margarine bei ihrer Herstellung und Verpackung nie mit Menschenhänden in Berührung kommt.

### Mitteilungen aus dem Publikum.

Einen wahren Tempel hat die Parfümerie Elida, G. m. b. H., auf Stand Nr. 608 der Schönheit geweiht, welcher das allgemein bekannte Schlagwort „Sei schön durch Elida“ geradezu verkörpert. Aus einer stilisierten Lotusblume herauswachsend dreht sich ein Frauentörper von wundervollem Ebenmaß langsam auf einer goldenen Kugel, und eigenartig wechselnde Lichteffekte lassen die metallische Oberfläche der Figur in einem betäubenden Farbenspiel erglänzen. Sehr geschickt sind die verbreiteten Ergebnisse der Firma in einem gläsernen Pfeiler untergebracht und der ganze Stand ist in künstlerischer Beziehung als ein Musterstück anzuspitzen. 5069

**Das Ende des Wochentages!** Die moderne Hausfrau hat es nicht nötig, ein- oder zweimal im Monat die Schreden des Wochentages zu erdulden. Jede Woche ein- bis zweimal läßt sie die schmutzige Wäsche über Nacht weichen, stellt sie, während das Mittagessen kocht, mit „Radion“ in kaltem Wasser zu – und hat in einer Stunde schneeweiße Wäsche! Einweichen, kochen, gut schweifen und trocknen – das ist alles, jede Mehrarbeit unnützlich.

### Turnen und Sport.

#### Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband

Länderspiel Oesterreich–Tschechoslowakei.  
(Aussiger Verband.)

Die bereits bekanntgegebene Aufstellung der Oesterreicher wurde geändert. Der Sturm kommt nun in ganz neuer Form und scheinen zu dieser Umstellung die Dresdner, die Samstag und Sonntag gegen österreichische Stadtmannschaften unterlagen, nicht wenig beigetragen zu haben. Die Wiener sind sehr siegesfähig, was die Notizen der „Arbeiter-Zeitung“ beweisen. Wir behaupten jedoch, daß unsere Mannschaft, die etwas stärker aufgestellt ist als in München gegen die deutsche Verbandswehr, nur denselben Eifer und dieselbe Ausdauer zu entwickeln braucht und der Sieg wird dann denen zufallen, die mehr Glück haben! Nach der erfolgten Umstellung der Oesterreicher ist zu erwarten, daß die Genossen es

äußerst ernst nehmen und deshalb ist Samstag in Aussig und Sonntag in Karlsbad mit zwei technisch hochstehenden Spielen zu rechnen.

**Resultate vom Sonntag, Union Tepliz** mußte sich in Dux vom Kreismeister eine 4:1-Padung gefallen lassen. Dasselbe Schicksal erlebte Weiskirchitz in einer unmöglichen Anstellung von Zuckmantel. Letztere siegten 2:1. Pihanken weichte in Ladowitz und sog mit 2:0 ebenfalls den Würzgeren.

**Stafettenlauf Bodenbach–Tepliz.** Anlässlich des 30jährigen Bestandsjubiläums des tschechischen Parteiblattes in Tepliz, dem „Severodělní dělník“, haben die tschechischen Turngenossen von Bodenbach eine Stafette abgelaufen, die die 46 Kilometer lange Strecke in rund zwei Stunden bewältigte.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czich.  
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.  
Druck: Deutsche Zeitungs-Druck-Gesellschaft in Prag.  
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.  
Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Volk- u. Telegraphen-Druckerei mit Geisig Nr. 127.451/VIII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

### Bibliotheken

für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der  
**Vollbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad.**

### Hühneraugen

Hornhaut **besettigt** in einigen Tagen nur **VITEK'S „Anticornëin“**  
Eine Flasche Kd 6.—  
Zu haben in Apotheken u. Drogerien.  
Allein echt von  
**Fr. Vitek & Co., Prag II, Voditkova 33.**